

1. (?) 1845

Würzburg

Franz Hoffmann

Ueber
die Idee der Universitäten

von

D^r. Franz Hoffmann,

öffentl. ordentl. Professor der theoretischen und praktischen Philosophie und d. 3. Rektor der
Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg.

Rede beim Antritte des Rektorats.

Würzburg.

Druck von Friedrich Ernst Thein.

1845.

Hochansehnliche Versammlung!

Verehrteste Herren und akademische Freunde!

Nach der Abberufung unseres vieljährigen verehrten Collegen, des Hrn. Prof. Dr. v. Sasaulr aus unserer Mitte, wodurch unsere Universität einen ihrer ausgezeichnetsten Lehrer verlor, durch das Vertrauen meiner verehrten Herren Collegen zum zeitigen Rektor gewählt, und durch die Gnade Seiner Majestät des Königs bestätigt, ergreife ich heute das Wort, um über einen Gegenstand zu Ihnen zu sprechen, welcher uns Allen, nur in verschiedener Weise, gleich sehr am Herzen liegen muß, die Idee der Universitäten. Werde ich gleich nicht im Stande sein, etwas völlig Neues über diesen hochwichtigen Gegenstand zu sagen, nachdem eine glänzende Schaar der geistbegabtesten und einsichtvollsten Männer in Deutschland, unter ihnen die ersten Genien der nächstvergangenen und der gegenwärtigen Zeit, ein Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, Steffens, v. Savigny, ein v. Jakob, Bernhardi, Thiersch, Leo, u. *) in trefflichen

*) Die hierhergehörige Literatur findet man in den Grundlinien der Pödegetik oder Methodik des akademischen Studiums und Lebens; von Scheidler. Zweite Auflage. Jena, Cröner, 1839 S. 63—70.

Schriften nach allen Seiten hin darüber sich ausgesprochen haben; so wird doch mein Bemühen nicht alles Werthes entbehren, Ihnen, meine verehrten Herren Kollegen, das längst Erkannte in einem Gesamtbild in gedrängten Zügen neu zu vergegenwärtigen, und Ihnen, meine akademischen Freunde, die Sie in den Studien begriffen sind, theils gleichfalls das schon Erkannte neu zu beleben, theils erst die Idee der Universitäten und die Bedeutung des akademischen Studiums und Lebens vollends aufzuschließen.

Blicken wir zunächst auf den geschichtlichen Ursprung der Universitäten, so kann nicht gesagt werden, daß derselbe in einem allgemeiner gewordenen Triebe und Drange nach Wissenschaft um ihrer selbst willen ausschließlich gesucht und gefunden werden könne. Andererseits kann aber auch nicht gesagt werden, daß man die Wissenschaft nur um der sicherern und besseren Verwirklichung der Zwecke der Kirche und des Staates und um der Erhaltung und Wohlfart des Lebens willen gepflegt habe.

Allerdings jedoch war die Wissenschaft zunächst überwiegend aus praktischen Bedürfnissen hervorgegangen, und dachte man zunächst hauptsächlich daran, dem mannichfaltigen Uebelständen des praktischen Lebens durch Erlangung und Verbreitung einer richtigeren Einsicht in die eigenthümliche Natur dieser Dinge abzuheffen, mit einem Worte, durch Wissenschaft das Leben zu ordnen und zu gestalten *). Erst später, als die Wissenschaft eine bedeutendere Stufe ihrer Entwicklung erreicht hatte, erhob sie sich zu dem Bewußtsein ihrer innern Unbedingtheit und Unendlichkeit.

Der erste Keim zur Entstehung der Universitäten der christlichen Zeit muß bereits in der Zeit des griechisch-römischen Alterthums gesucht werden **). Zu Alexandria, Rom, Athen, später zu Constantinopel u. blühten Unterrichtsanstalten,

*) Vergl. Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, von Friedr. C. v. Savigny. III, 76.

**) Erziehungslehre von Schwarz. Zweite Auflage (Leipzig, Göschen, 1829)). I. A. 302 ff., bei. aber 483—513, u. I. B. 11—70. — Ueber gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern, von Friedrich Thiersch. I. 29 ff.

welche dem Wesen nach nichts anderes, als Universitäten waren, zum Theil in sehr großartiger Anlage¹⁾.

Mit dem Untergange des weströmischen Reiches durch die germanischen Völker verschwanden diese großartigen Unterrichtsanstalten sammt den zahlreichen Schulen, welche die römischen Kaiser in allen dem römischen Westreiche unterworfenen Ländern, in Italien, Gallien, Spanien und Afrika u. gegründet hatten²⁾. Die Reste der Wissenschaften wurden in diesen drangvollen Zeiten in die Klöster und Abteien, in den Schoos der christlichen Geistlichkeit, zurückgetrieben. Aus dieser stillen Verborgenheit der Klöster, aus dem Schoosse der christlichen Geistlichkeit sollte in den neu sich gestaltenden Reichen des Abendlandes die Wissenschaft verjüngt sich wieder erheben, und in wachsendem Fortschreiten bis zu dem Punkte vordringen, wo die Bildung der Zeit reif genug wurde, um die große Idee der Universitäten wieder aufzunehmen und in neuen Formen zu verwirklichen³⁾.

So entstanden zuerst, als die von den germanischen Völkern gegründeten neuen Staaten auf den Trümmern des alten West-Römerreiches sich zu gestalten begannen, die Kloster- Dom- und Stiftsschulen, späterhin größtentheils aus den letztern die Specialschulen für die Philosophie und Theologie, und für Medicin, wenn auch nicht für die Jurisprudenz⁴⁾. Von diesen Specialschulen nahmen die meisten nach und nach die Hauptwissenschaften der andern in sich auf, so jedoch, daß nach der ursprünglichen Anlage der eine oder der andere Wissenschafts-kreis der überwiegend herrschende blieb.

¹⁾ Im oströmischen Reiche, welches trotz seiner innern Zerrissenheit und seiner schlechten Verwaltung bis zur Eroberung durch die Osmanen im J. 1453 fortbestand, wurden die wissenschaftlichen Studien bei dem Reichtum der erhaltenen Literatur aus dem klassischen Alterthum fortwährend betrieben, und eben so erhielt sich die hohe Schule zu Constantinopel bis zu dem bezeichneten Zeitpunkte der osmanischen Eroberung. Die Zerstörung derselben durch die rohen und wilden Osmanen veranlaßte die gelehrten Griechen jene herrlichen Geisteskräfte des Alterthums nach dem westlichen Europa, zunächst nach Italien zu flüchten, von wo aus nun ein neues Leben der Wissenschaft sich entzündete. Vergl. Schwarz I. A. 427.

²⁾ Vergl. Die englischen Universitäten, von Huber. I. 14 u. Savigny III. 51.

Paris, Bologna und Oxford^{*)} sind die ziemlich gleichzeitig und unabhängig von einander in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entstandenen Stamm-Universitäten, nach deren Vorbild alle späteren anfänglich eingerichtet wurden, wenn sie auch nachher eigenthümliche Entwicklungswege einschlugen^{*)}.

Merkwürdig genug wurde nicht nur für die Universitäten in Italien, sondern auch für jene in Spanien, und am auffallendsten in Frankreich Bologna zum Vorbild genommen, während Paris den ersten deutschen Universitäten zum Muster diente^{**)}.

In der Universität zu Paris entwickelte sich zuerst aus dem alten Rationaltheilungsweisen heraus die Einteilung in Fakultäten und Fakultätswissenschaftskreise^{***)}. Diese Einteilung nahmen die deutschen Universitäten zum Prinzip ihrer inneren Organisation, und, indem sie den untrennbaren Verband der Gesamtheit der bezeichneten Wissenschaftskreise als vom Wesen der Universität unabtrennlich geltend machten, sicherten sie sich eine Entwicklung, eine Stellung, eine Bedeutung und einen Einfluß auf den Gesamtbildungsengang der deutschen Nation und weithin der gesamten gebildeten Welt, welcher im Ganzen den der Universitäten der übrigen europäischen Nationen weit übertrifft^{†)}. Die italienischen und

*) Wenn sonst auch Salerno mit aufgeführt zu werden pflegt, so ist zu erinnern, daß diese durch ihr Alter, wie ihre Eigenthümlichkeit immerhin merkwürdige medicinische Schule niemals sich über den Charakter einer Specialschule erhob, und andern nicht zum Vorbild gedient hat, sondern vielmehr bald wieder aus dem Reiche der höhern Schulen verschwand. Vergl. Savigny, III. 140. — Regimen sanitatis Salerni, sive scholae salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta. Edidit Aekermann. Stendaliae, Franzen et Grosse 1790. —

**) Savigny III. 142 u. 361. — Akademische Propädeutik oder Vorberereitungswissenschaft zum akademischen Studium, von Kirchner. S. 110.

***) Du Bulay, Historia Universitatis Parisiensis III. 350—357 u. 564—65. — Kirchner S. 126.

†) Kirchner S. 128. — Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn, von Schleiermacher. (Berlin 1808) S. 74. — Geschichtliche Beleuchtung des Zustandes der deutschen Universitäten, von E. Th. Manerhoff. Zweite Auflage. (Berlin 1838) S. 25.

französischen, wie die spanischen Universitäten konnten sich von ihrem anfänglichen Charakter der Specialschulen nie ganz befreien, oder behielten doch immer eine Neigung bei, in die Form jener Specialschulen zurückzufallen. Die englischen Universitäten hielten zwar sehr entschieden an der Einheit fest, aber auf Kosten der reicheren Entwicklung der besonderen Facultäten, so daß sie aus dem entgegengesetzten Grunde als jene, nie recht über den Charakter der Specialschulen zu der Idee der universitas literarum, d. h. der entwickelten Totalität der Wissenschaften, sich erhoben *). Nur die deutschen Universitäten verwirklichten die Idee der universitas literarum in der vollkommensten und allseitigsten Weise, in welcher sie überhaupt zur Erscheinung gekommen ist. Der deutsche Geist ergriß von Anfang die Idee der Universitäten als die von Anstalten, deren Seele die innere Gemeinschaft und der wechselseitige Zusammenhang der Totalität der Wissenschaften sein müsse; er sträubte sich mit dem tiefsten Widerwillen ebenso sehr gegen das Extrem des Gebundenhaltens der besonderen Facultäten und ihrer Wissenschaftskreise in und unter die allgemeinen Wissenschaften (gleich den engl. Univ.), als gegen das andere des Auseinanderfallens der besonderen Facultäten zu bloßen Specialschulen (gleich den italienischen, französischen und spanischen Univ.) Dieser Tiefblick des deutschen Geistes ist der vollkommenste Ausdruck der Einsicht in die Nothwendigkeit der lebendigen Wechselwirkung des speculativen und des empirischen Elementes der Wissenschaft, und hiemit des vorzugewiesenen Berufes dieser Nation zur Verwirklichung der Idee der Philosophie **), deren Weisen in der stets fortbreitenden Durchdringung des immer reicher sich gestaltenden Materials des empirischen und positiven Elementes der Wissenschaft durch Ideen und zuletzt durch die Eine höchste Idee zu suchen ist †).

Der Entwicklungsgang der Universitäten in Europa ging überall Hand in Hand mit dem Bildungsgange der europäischen Nationen selber. Wenn gleich da-

*) Guér II. 208 ff.

**) Ueber die Idee der Universitäten. Vorlesungen von H. Steffens. (Berlin 1809) S. 36.

Der auch die Mängel und Gebrechen der verschiedenen Zeitepochen sich stets in den Universitäten widerspiegeln, so darf doch auch andererseits mit Grund gesagt werden, daß alle bedeutenden Anregungen zum Fortschritte im Gebiete der Religion, der Kunst, der Wissenschaft, des Rechtes und der Verfassung entweder von den Universitäten ausgegangen sind, oder doch an denselben eifrige Beförderer gefunden haben.

Fassen wir nun die Idee der Universitäten näher ins Auge, so erscheinen sie zunächst als die Krone aller Unterrichtsanstalten des Staates. Betrachtet man sie aber lediglich als Wissenschaftsvereine, so ordnen sich ihr die Akademien der Wissenschaften über. Die Universitäten nehmen daher die mittlere Stellung ein zwischen den Gymnasien und den Akademien. Den Gymnasien kommt zu, den Einzelnen heranzubilden zur Empfänglichkeit und Fähigkeit für freie, selbstthätige, und selbstständige Wissenschaftsbildung. Sie sind Schulen geistiger Gymnasien wie ihr Name richtig andeutet, und haben darum die Kraft des Geistes nach allen wesentlichen Richtungen zu betheiligen, zu üben und zu kräftigen, so daß aus der Fertigkeit und Geläufigkeit des Wissens und der Fähigkeit, die erworbenen Kenntnisse klar, bestimmt und sicher in reinen Formen der Sprache darzustellen und mit Leichtigkeit anzuwenden, die Reife des Geistes zur Erfassung des Wesens der Wissenschaften und zur selbstthätigen Beschäftigung mit denselben, um sie aus ihren letzten Gründen zu erkennen, hervortrete. Die Akademien dagegen haben offenbar die Aufgabe, als Vereine von Meistern der Wissenschaft, ihre Kräfte der Fortbildung derselben in ihren verschiedenen Zweigen zu widmen und andere Befähigte zu solcher Fortbildung zu veranlassen. Sie sind zunächst von jeder Beziehung auf irgend einen besonderen Nützlichkeitszweck im Staate frei und stellen, erhaben über die Noth und das Bedürfnis des Lebens, die Idee der Beschäftigung mit der Wissenschaft lediglich um ihrer selbst willen rein und vollkommen dar. Die Universitäten dagegen sind zwar einerseits gleichfalls Vereine von Meistern der Wissenschaft, und so gewiß ein Meister nicht gedacht werden kann ohne den Beruf zur Fortbildung seiner Wissenschaft, so gewiß kommt auch

den Universitäten der Beruf zu, an der Fortbildung der Wissenschaften mitzuarbeiten. Und inwiefern der Wissenschaft ein selbstständiger Werth und eine nicht erst von irgend einem Nutzen abhängige Würde zuzuerkennen ist, kann und muß mit vollem Rechte dem würdigen Universitätslehrer jene erhabene und edle Gesinnung angemuthet werden, welche den Wissenschaften nicht erst um ihres Nutzens willen Liebe und Pflege weihet, sondern ihr auch dann mit Herz, Seele und Geist zugeschworen bliebe, wenn sie in keiner Weise mit irgend welchem praktischen Nutzen zusammenhinge*).

Dieser erhabene Charakter der Wissenschaft, um ihrer selbst willen Werth und somit absolute und unendliche Würde zu besitzen, wird aber dadurch keineswegs aufgehoben, daß sich die Wissenschaft zum praktischen Leben in Beziehung setzt und sich zum dienenden Mittel der Verwirklichung praktischer Zwecke macht. Ebenso gut würde man behaupten können, daß Gott seiner Absolutheit etwas vergeblich dadurch, daß er sich zum Schöpfer des Universums macht und in seiner unendlichen Liebe sich zum dienenden Mittel seiner Geschöpfe herabläßt.

Die Beziehung zum handelnden Leben, zu den wesentlichen Zwecken des menschlichen Daseins ist der Wissenschaft nicht von außen angethan, sondern geht mit Nothwendigkeit aus ihrem eigenen Wesen hervor. Sie würdigt sich hiedurch selber so wenig herab, daß sie vielmehr ihre Würde, wie ihre Macht, erst recht dadurch offenbart, daß sie die äußere Wirklichkeit nach ihren hohen, unbestechlichen Anforderungen zu beurtheilen, zu messen, zu ordnen und umzugestalten lehrt**). Denn die Wissenschaft dringt zum Ursprung aller Dinge, aller Ordnungen und aller Verhältnisse vor, und indem sie dieselben hienit in ihrem

*) Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, von Schelling, S. 24, 40, 68. — Scheidler a. a. O. S. 50 ff., wo treffliche Aeußerungen über die Würde der Wissenschaft von Cicero, Reppel, Gesner, (isag. S. 34) Vollgraff, Delbrück u. A. mitgetheilt sind. — Fichte, über das Wesen des Gelehrten u. S. 83. — Bolshewski, die Philosophie in ihrem Verhältniß zum Leben, S. 26.

**), Vergl. Scheidler S. 121 ff. u. 126 ff. — Kirchner S. 104 u. 5.

höchsten und letzten Zweck erfüllt, offenbart sie sich als die begründende, die leitende und vollendende Macht alles Wirkens, Handelns und Vollbringens *) Förderung der ächten Wissenschaft ist daher von selbst schon Förderung aller ächten Praxis, und die Universitäten sind in demselben Maaße praktische Institute, in welchem sie wissenschaftliche sind **). Die Ordnungen der Universitäten sind daher um so besser, je mehr sie den Geist ächter Wissenschaftlichkeit zu fördern geeignet sind, dagegen um so mangelhafter, je weniger sie der Entwicklung dieses Geistes günstig sich erweisen. Müssen daher allerdings die Regierungen der verschiedenen Staaten das lebendigste Interesse an der Gesundheit des Lebens der Universitäten hegen, schon weil sie von daher ihre Beamten aller Arten erhalten, so würden sie doch das zweckwidrigste aller Mittel ergreifen, um tüchtige Praktiker zu erhalten, wenn sie die Universitäten zu bloßen Abrihtungsanstalten für den Kirchen- und Staatsdienst herabwürdigen würden. Die Universitäten würden in demselben Maaße unzüchtige Kirchen- und Staatsdiener liefern, in welchem sie gehindert wären, den Geist lebendiger Wissenschaftlichkeit zu pflegen und zu entwickeln. Alles, was daher gegen die Wissenschaft gesagt werden möchte, kann eigentlich gegen sie selbst gar niemals gerichtet seyn, sondern vielmehr nur gerade gegen das, was sie selbst nicht ist, d. h. gegen die Scheinwissenschaft, welche für die ächte genommen seyn will, gegen Einseitigkeit, Entstellung und Verfälschung der ächten Wissenschaft, und kann auch nur dann von Werth, Bedeutung und Erfolg seyn, wenn es vom gesunden Standpunkte der wahren Wissenschaft aus und in ihrem Dienste, zu ihrer Befreiung und Verherrlichung gesagt ist. Denn die Scheinwissenschaft kann nicht durch die Unwissenheit, sondern einzig und allein durch die wahre und ächte Wissenschaft bekämpft und besiegt werden.

*) „Scientia et potentia in idem coincidunt“ Fr. Baconi opera (Lips. 1794) p. 279. (Aphor. III.) „Homini imperium in res in solis artibus et scientiis ponitur.“ Ib. p. 324. (Aph. CXXIX).

**) Vergl. gelegentl. Ged. über Univ. in d. S. von Schleiermacher. S. 46—48. — Ueber Deutschlands protest. Univers. von H. Steffens. Breslau 1820. S. 25. f.

Der Zweck der Universitäten, Wissenschaft zu fördern um ihrer selbst willen, und Wissenschaft zu fördern um der Befähigung zur Praxis willen, ist insofern doch nur einer, inwiefern der letztere in dem ersteren eingeschlossen ist, und inwiefern der letztere um so mehr als verfehlt erscheinen muß, je weniger der erstere erreicht worden ist. Die bei weitem größere Anzahl der Studirenden widmet sich allerdings späterhin dem sogenannten praktischen Leben und eine verhältnißmäßig nur sehr geringe dem theoretischen, d. h. dem Gelehrtenstande, der indessen in gewisser Rücksicht so gut, wie jeder andere, auch als ein praktischer bezeichnet werden kann. Die Universität hat demnach nicht nur Gelehrte zu bilden, inwiefern darunter solche verstanden werden, welche die Wissenschaft zu ihrem Lebensberufe erwählen, sondern bei weitem größtentheils solche, welche die Ideen und Wahrheiten der Wissenschaft im praktischen Leben zu verwirklichen bestrebt sind. Sollen nun aber die Letzteren, nach Kant die Werkkundigen der Gelehrsamkeit, weil sie die Wissenschaft nicht als solche zu ihrem Lebensberufe machen, etwa ihre Wissenschaft weniger gründlich betreiben dürfen, da man sich doch mit den Wissenschaften entweder gründlich oder gar nicht beschäftigen sollte, und da sie die Wissenschaft auch nicht in das praktische Leben überführen können, wenn sie sie überhaupt gar nicht besitzen? Mag man von dem Gelehrten im engeren Sinne des Wortes mit Recht eine erschöpfendere und in das kleinere Detail, sowie in die entfernteren Folgerungen eindringende Erkenntniß seines Wissenschaftsgebietes verlangen, in Rücksicht der Gründlichkeit der Erfassung der Hauptlehren eines Wissenschaftskreises werden die Universitäten dieselben höchsten Anforderungen an den künftigen Praktiker, wie an den künftigen Theoretiker stellen müssen, wenn sie nicht die Würde der Wissenschaft und selbst die Befähigung der Studirenden zur künftigen tüchtigen Praxis gefährden wollen. Gründlich erfaßt aber Keiner die Wissenschaft, der sich nicht zur Erkenntniß ihrer unbedingten Würde erhebt. Zuerst strebt nach dem Himmelreiche der Erkenntniß, das Andere wird Euch beigegeben werden.

Inwiefern die Philosophie als die gemeinschaftliche Seele und das innere Band der verschiedenen Wissenschaftskreise der Universität betrachtet werden muß, darf mit Recht gesagt werden, daß sie es ist, welche dieser Wissenschaftsanstalt den eigentlichen Charakter der Universität ertheilt. Die Fakultäten würden ohne die Philosophie es nicht weiter gebracht haben, als Vorbereitungsanstalten für den Kirchen- und Staatsdienst zu seyn. Niemals würde es ihnen gelungen seyn, sich aus den Banden des Nützlichkeitsgesichtspunktes, und zwar eines sehr beschränkten, völlig loszureißen, um sich zur Idee der Freiheit der Wissenschaft zu erheben. Wenn nun aber nur in Kraft der Philosophie die Gesamtheit der Fakultäten zur Würde der Universität sich erhebt, so kann auch nicht verkannt werden, daß die Philosophie, wenn sie gleich in der philosophischen Fakultät nothwendig als eine besondere Wissenschaft neben allen anderen auftreten muß, doch zugleich allen Fakultäten inwohnen und den verschiedenen Wissenschaften Richtung, Stellung und Bedeutung anweisen soll *). Der alte Grundsatz: „Universitas est fundata in artibus“ ist in diesem Sinne genau richtig, und es wird Niemand im Ernste gegen die Behauptung streiten, daß ohne einen gewissen Grad philosophischer Bildung ein tüchtiger Universitätslehrer nicht gedacht werden kann. Je tiefer und gründlicher die philosophische Bildung eines Universitätslehrers ist, um so lebendiger und fruchtbarer wird sich unter seinen Händen die ihm anvertraute besondere Wissenschaft gestalten, und was von dem einzelnen Lehrer gilt, das gilt auch von den einzelnen Universitäten. Je allgemeiner philosophische Bildung unter den Lehrern einer Universität verbreitet ist, je mehr sie als die Seele und die Begeisterung, wie Begeisterung aller ihrer besonderen Studien erscheint, um so lebendiger, fruchtbarer, segensreicher und weitgreifender werden die Wirkungen ihrer Thätigkeit seyn. Allerdings kann der einzelne Lehrer, wie die einzelne Universität, Anerkennenswerthes, Großes und selbst Außerordentliches leisten, ohne gerade eigentlich philosophische Tendenzen zu verfolgen. Wir können in Deutschland viele Lehrer und

*) Vergl. Schelling a. a. O. S. 39 ff. u. 43.

einzelne Universitäten bezeichnen, welche sich in dieser Art ausgezeichnet haben. Wer aber kann bezweifeln, daß ihre Leistungen nicht noch weit reicher geworden wären, wenn tiefer und stärker philosophischer Geist sie durchdrungen hätte? Hat ihnen nicht dennoch das Höchste und Beste gefehlt? Ist aus diesem Mangel nicht vielfach Schädliches und Verderbliches hervorgegangen? Endlich, welcher Universität würde die Wahrheit, wie die öffentliche Stimme der Gebildeteren, die Palme zuerkennen, als derjenigen, der es am meisten gelänge, alles besondere Wissen von der Idee durchdrungen darzustellen? Wenn aber eine solche von philosophischem Geiste durchdrungene Behandlung der Wissenschaften das Höhere ist, so sind die Universitäten auch berufen, eine solche zu erreichen und zu verwirklichen, und vor Allem ist die Abneigung oder Gleichgültigkeit gegen philosophische Forschung, welche noch häufig genug angetroffen wird, als Sünde gegen den hl. Geist der Universitäten zu verwerfen. Es kann im Reiche der Wissenschaft nichts Hohes und Höchtes geben, was die Universitäten nicht zu erreichen bestimmt seyn sollten.

Die hohe, aber wohlberechtigte Forderung, daß die Philosophie die Seele aller Fakultätswissenschaftskreise sey, schließt indessen keineswegs das Vorhanden-seyn einer Reihe von Wissenschaften an den Universitäten aus, welche nur mittelbar in ein Verhältniß zur Philosophie gesetzt werden können. Aber dies Vorhanden-seyn von Wissenschaften, welche nicht unmittelbar zur Philosophie ein Verhältniß haben, schließt auch jene hohe Forderung nicht aus. Es wird nicht verlangt, daß alle Wissenschaften, sondern daß alle Lehrer dieser Wissenschaften von philosophischem Geiste durchdrungen seyen*).

Das Verhältniß zur Erfahrung und zur Beobachtung ist im Wesentlichen für die Wissenschaften der besonderen Fakultäten nicht verschieden von jenem der Wissenschaften der philosophischen Fakultät. Die ersteren sind nemlich offenbar, wenigstens zum größeren Theile nicht bloße Erfahrungswissenschaften, sondern haben vielmehr auch ein spekulatives Moment**). Sie können demnach auch nur, gleich

*) Vgl. Schelling a. a. O. Seite 41.

**): Vergl. Ueb. d. neuest. Angriffe auf die deutschen Univ. von Dr. Fr. Thierich. (Eurtg. 1837) S. 76 f.

den allgemeinen Wissenschaften, durch Vereinigung der Speculation und der Erfahrung, oder vielmehr mittelst Durchdringung dieser von jener zu Stande. Aber auch diejenigen Wissenschaften der besonderen Fakultäten, welche etwa lediglich erfahrungsmäßiger oder positiver oder praktischer Art seyn sollten, werden deshalb keineswegs dem Einflusse der Philosophie entzogen bleiben. Denn eine bloße Sammlung von Erfahrungserkenntnissen eines bestimmten Beobachtungsgebietes, das Wissen eines Ganzen positiver Gesetzesbestimmungen, das Innehaben gewisser Regeln eines praktischen Verfahrens, möchten diese Kenntnisse, dieses Wissen und dieses Innehaben auch noch so richtig und noch so ausgebreitet seyn, ist noch nicht Wissenschaft. Zur Wissenschaft werden solche Kenntnisse überall erst durch das Bewußtseyn des innern Verknüpfteyns derselben nach den in ihrer Nothwendigkeit klar erkannten Gesetzen des Denkens überhaupt und der systematischen Wissenschaftsbildung insbesondere*). Zeigt sich demnach gründliche logische Bildung selbst für die Behandlung der rein empirischen, positiven und praktischen Wissenschaften völlig unentbehrlich, so läßt es sich leicht zeigen, daß auch die metaphysische Bildung einen bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung dieser Wissenschaften haben muß. Denn nur die metaphysische Bildung kann den empirischen Forscher gegen die Gefahr vollkommen sichern, metaphysisch Unmögliches in der Erfahrung begründet gefunden haben zu wollen, oder doch aus Erfahrungswahrheiten abzuleiten und zu erschließen. Die Geschichte der Erfahrungswissenschaften bietet Fälle genug dar, wo es selbst empirischen Forschern von sonst ausgezeichneten Verdiensten begegnet ist, vergleichen metaphysisch Unmögliches als in der Erfahrung begründet gefunden haben zu wollen**). Aber auch positiv ist der Einfluß gründlicher

*) Vergl. Scheidler a. a. D. S. 75—85 u. 92 ff.

**), Statt aller andern Beispiele möge hier an das System der Atomistik erinnert werden, welches unerachtet es mit der größten Evidenz metaphysisch unmöglich ist, und unerachtet es von Aristoteles an (*πρὸς γενεαν καὶ γένεσιν* I, 10) bis Spinoza und Leibniz, Kant, Schelling, Hegel und Baader, und nicht bloß von allen hervorragenden, sondern auch von allen nur einigermaßen erträglichen Metaphysikern in seiner Unmöglichkeit aufgezeigt worden ist, nichtdeutweniger

metaphysischer Bildung auf die Behandlung der bezeichneten Wissenschaften nicht unbedeutend, indem jede tiefere und umfassendere Combination die Einsicht in die Kategorien und Gesetze der Metaphysik voraussetzen wird, und weil nur Metaphysik befähigt, die Stellung, Bedeutung und den Werth der besonderen Wissenschaften im Verhältniß zum Ganzen der Wissenschaft beurtheilen zu können.

Niemand kann verkennen, daß der Staat berechtigt und verpflichtet ist, an die Universitäten die Anforderung zu stellen, daß ihr Unterricht die Studierenden befähige, Jeglichen in der von ihm gewählten Sphäre, Diener praktischer Zwecke zu werden. Daß daher die Universitäten auch praktischen Zwecken dienen

bis zu dieser Stunde in den meisten Schulen der Physiker und Chemiker Frankreichs und Englands, und in sehr vielen Deutschlands als eine unwiderlegliche Wahrheit, oder doch als höchste Wahrscheinlichkeit, oder endlich bei den Jaghasteren als eine sinnreiche Hypothese, jedenfalls aber als möglich und denkbar geliebt wird. Viele merken nicht einmal, daß, wenn auch die Atomistik wirklich ein denkbares System seyn sollte, dies doch niemals aus der Erfahrung erkannt zu werden vermöchte, da ja der eigenen Voraussetzung dieses Systems gemäß Atome niemals sinnlich wahrgenommen werden, und somit auch niemals Gegenstand unmittelbarer Erfahrung seyn können. Folglich würde sich die Atomistik, vorausgesetzt, daß sie sich überhaupt begründen ließe, nur durch Metaphysik begründen lassen. Sie merken demnach gar nicht, daß sie trotz ihrer Geringschätzung aller Metaphysik doch selber Metaphysik treiben, nur leider eine schlechte und gedankenlose. Uebrigens sind wir, wie sich von selbst versteht, weit entfernt, Diesenigen zu tadeln, welche sich des Ausdrucks „Atome“ bedienen, um damit die Gewichtsverhältnisse, in welchen sich die Stoffe mit einander verbinden, zu bezeichnen. Vergl. Berzelius, Lehrbuch der Chemie, überf. von Wislizenus III. A. 31 ff. Rammeisberg, Lehrbuch der Stöchiometrie und der allgem. theoretischen Chemie (Berlin 1842) S. 149 u. 33. Andererseits: Boscowich Philos. nat. theor. reducta ad unic. legem virium in natura existentium. — Burzer, Handbuch der popul. Chemie. (Vierter Ausgabe) S. 13. Brewster, Geschichte der induktiven Wissenschaften, überf. v. Litrow III. 192. 195 u. 176—78. — Rank's Werke (v. Hartenstein) VIII. 486 ff. u. 526 ff. Schelling, Einleitung zu einem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1799) S. 6. 36. — Früher Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1799) S. 17. 29. 100. 107 ff. — Ideen zu einer Philos. der Natur. (Zweite Auflage. 1803) S. 279 f. u. 297 und anderwärts. — Hegel's Werke VII. A. 409 ff. Baader, Ideen über Festigkeit und Flüssigkeit zur Prüfung der physikalischen Grundsätze des Laplace in Gren's Journal der Physik (1792) B. v. Hft. 2. — Philos. Schriften ff. (1831—32) I. 31 f. II. 13 ff. und sonst an verschiedenen Orten seiner kleineren Schriften und Abhandlungen.

sollen und müssen. unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Es ist nur falsch, diesen dem praktischen Leben zu leistenden Dienst der Wissenschaften außer dem wahren Wesen derselben suchen zu wollen. Da nemlich, was wir schon gesagt haben, die Beziehung zum praktischen Leben den Wissenschaften an sich selbst wesentlich innewohnt, so wird die Befähigung zur Praxis um so sicherer erreicht werden, je mehr die bestimmte Sphäre der Wissenschaft in ihrem tiefsten Grunde erfaßt worden ist. Alle ächte Praxis ist nichts anderes, als Verwirklichung der Idee. Der Praktiker, der von der Idee nichts weiß, dem sie fremd ist, erhebt sich daher nicht über den Rang eines Handlangers, sein Thun nicht über jenen einer nur handwerkmäßigen Beschäftigung. Nur der Wissende ist frei, nur der Wissende der Idee ist der ächte Praktiker, der freie Mitwirkende zur Verwirklichung der Zwecke und hiemit des Reiches des Geistes und der Wahrheit.

Die Zwecke desjenigen praktischen Lebens, welchem sich Studirende widmen wollen, sind Zwecke der Idee, Zwecke eines Geistig-Unendlichen und erfordern darum auch eine Bildung, welche, aus der Idee geboren, in sich wahrhaft unendlich ist. Die Einsicht, daß die Beziehung der Wissenschaft auf das praktische Leben aus ihrem eignen Wesen folgt, erklärt uns nun auch die wahre Bedeutung der praktischen Veranstaltungen an den Universitäten, welche uns unter dem Namen der Seminarien, der praktischen Uebungen, der Recitationen und Disputationen u. bekannt sind. Keine Fakultät kann dergleichen praktische Veranstaltungen von sich ausschließen, deren Zweck es ist, theils der Wissenschaft um so vollkommener sich zu bemächtigen, theils zur Grundlage zu dienen zu der immer mehr auszubildenden Kunst, die Ideen und Grundzüge der Wissenschaft in einer ihrem Wesen angemessenen Weise verwirklichen und anwenden zu lernen. Niemals aber dürfen die praktischen Collegien losgelöst von ihrer Beziehung auf die theoretischen sich an den Universitäten in den Vordergrund drängen wollen, weil es die Würde der Wissenschaft, wie die höhere Befähigung zur Praxis im Tiefsten gefährden müßte. Thöricht wäre es daher auch von den Studirenden, schnell zu den praktischen Collegien zu eilen, ehe sie noch einen tüchtigen Grund in dem theoretischen Theile

ihres Wissenschaftsgebietes gelegt und sich hiedurch befähigt haben, jene praktischen Collegien mit Erfolg zu besuchen.

Wer demnach den Zusammenhang der Wissenschaften der besonderen Fakultäten mit den philosophischen Studien genau in's Auge faßt, der kann nicht mehr zweifelhaft darüber seyn, daß philosophische Studien nicht bloß während der durch die Staatsgesetze bestimmten Studienzelt der allgemeinen Wissenschaften zu betreiben sind, sondern daß sie vielmehr auf die gesammte Dauer des akademischen Lebens alle übrigen Studien fortwährend begleiten, durchdringen und begeistigen sollen. Denn die besonderen Wissenschaften werden denn doch nur einmal nur in dem Maaße in ihrem tiefsten Grunde erfaßt, in welchem sie aus der Unendlichkeit der Idee unmittelbar oder mittelbar abgeleitet oder auf sie zurückgeführt werden *).

*) Des Nachdenkens würdig scheint uns zu seyn, ob nicht diejenige Anordnung, welche bereits in einigen deutschen Staaten eingeführt ist, wonach die von den Gymnasien Entlassenen unmittelbar zu den Universitätsstudien zugelassen werden, jedoch unter der Verpflichtung, die allgemeinen Collegien gleichzeitig zu besuchen. Sollten wirklich die Gründe, welche für dieses System sprechen, sich bewähren, so müßte dann freilich die Anthropologie mit Inbegriff der Psychologie, die formale Logik und etwa noch ein gedrängter Ueberblick der Geschichte der Philosophie an die Gymnasien verlegt werden, und die obligaten Collegien der allgemeinen Wissenschaften müßten mit jenen der besonderen Fakultätswissenschaften Gegenstände derjenigen Prüfung ausmachen, welche den Studirenden beim Abgange von der Universität auferlegt ist. Wir können uns nicht enthalten, die Gründe, welche Kirchner (a. a. O. S. 449 ff.) für dieses System aufstellt, hier denjenigen zur Prüfung vorzulegen, welche vorzugsweise berufen sind, über Gegenstände dieser Art nachzudenken, in der Hoffnung, daß es Einem oder dem Andern gefallen möge, seine etwaigen Gegengründe der Öffentlichkeit zu übergeben. Denn durch Rede und Gegenrede werden dunkle Dinge klar. Kirchner sagt: „Die Einheit des akademischen Studiums besteht in der Vermittlung des allgemeinen und des besonderen Studiums zur Totalität der wissenschaftlichen Bildung in der Art, daß das erstere dem letzteren nicht ein äußerliches sey, sondern dasselbe in allen seinen Theilen durchdringe und belebe, und mit ihm zu einem organischen Ganzen sich vereinige, worin das Allgemeine dem Besonderen seine Fruchtbarkeit und seinen wissenschaftlichen Charakter, das Besondere dem Allgemeinen seine concrete Gestalt verleiht. Diese Verbindung des Allgemeinen und Besonderen im wissenschaftlichen Studium, welche der Bestimmung des Individuums überhaupt entspricht, eine Darstellung der allgemeinen Vernunft in besonderer Existenz zu seyn, ist aber, sofern sie organisch ist, nothwendig eine gleichzeitige, in welcher die Disciplinen des besondern Studiums in steter Berührung und Wechselwirkung mit denen des allgemeinen stehen und beide sich einander betrachten

Wahre Wissenschaft begründet ächte Geistesfreiheit. Die Universitäten sind daher die Bildungsstätten echter Geistesfreiheit. Sie vermöchten aber dies nicht zu seyn, wenn sie einseitig nur auf Befreiung und Bildung der Intelligenz gerichtet wären. Geistesfreiheit ist ohne Charakterbildung nicht denkbar. Nur die Einheit der Bildung der Intelligenz und des Charakters ist die ächte Geistesfreiheit. Die Aufgabe der Universitäten ist daher ebensosehr die Charakterbildung, als die Bildung der Intelligenz, oder besser beide in ihrer innern Verschmelzung und Einheit herzustellen. So wenig aber Philosophie eingelehrt werden kann, so wenig kann Charakter aufgezwungen werden. Nur aus Freiheit und Selbstthätigkeit kann Philosophie, wie Charakter hervortreten. Daher die Nothwendigkeit der akademischen Freiheit, welche so alt ist als die Idee der Universitäten, und die so tief mit dem Wesen derselben verwachsen erscheint, daß sie niemals völlig hat verkannt werden können, wie oft und wie sehr man auch über das Maas und die Grenzen streiten mochte, in welchem und innerhalb deren man sie gestatten zu sollen glaubte.

Die akademische Freiheit darf, aber weder mit schrankenloser Willkür verwechselt, noch verkannt werden, daß der Zweck des gestatteten Maases der Frei-

und ergänzen. Diejenigen, welche einen sogenannten Vorbereitungscursus aus philosophischen, historischen, philologischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen bestehend, dem Studium der Hauptwissenschaft wollen vorausgeschickt wissen, legen einen mangelhaften Gymnasialunterricht voraus. Der in einigen Staaten eingeführte Studienzwang aber, wodurch die Studirenden genöthigt sind, das erste oder die beiden ersten Jahre ihrer akademischen Laufbahn, vor dem Anfang ihres Fakultätsstudiums, einem solchen vorgeschriebenen Cursus der allgemeinen Wissenschaften zu widmen, ist ein Rest mittelalterlicher Einrichtungen, wornach das Studium der Künste bis zum Baccalaureat dem der übrigen Fakultäten voranging, der aber weder an sich zu billigen ist, sofern er der freien Geistesentwicklung Keßeln anlegt, noch in wissenschaftlicher Hinsicht kann gerechtfertigt werden, sofern er eine unnatürliche und schädliche Trennung zwischen den allgemeinen und besonderer Doctrinen bewirkt. Vielmehr erhalten beide Arten des Studiums nur in ihrer lebendigen, gegenseitigen Vernebung und Wechselwirkung mit einander ihren stets frischen Reiz und ihre volle Bedeutung, um den Geist echter Wissenschaftlichkeit, worin allein das akademische Studium reist und gedeiht, zu wecken und zu befördern."

heit niemals etwas anderes sein kann, als das Sittlich-Nothwendige selbst *). Freiheit ist überhaupt nur vorhanden, damit das Sittlich-Nothwendige wahrhaft geschehe. Aber weil es nicht auf die äußere Erscheinung der Handlungen abgetrennt von deren Geist ankommt, darum ist nur das freigewollte Sittlich-Nothwendige das wahrhaft Freie, das ächt Sittliche. Die freie Charakterbildung kann unmöglich erst mit dem Eintritt in das praktische Leben begonnen werden sollen. Denn die Uebernahme der bestimmten Pflichten eines praktischen Berufes setzt die Charakterbildung schon voraus. Somit kann es keinem Zweifel unterworfen sein, in welcher Lebensperiode der Charakter gebildet werden muß, wenn er überhaupt jemals gebildet werden wird **). Zwar geht alle Erziehung nothwendig zugleich auf Charakterbildung. Allein Selbstständigkeit des Charakters kann doch nur erst in der Zeit gewonnen werden, wo der Jüngling, der strengern Zucht entwachsen, die Motive seines Handelns aus seinem eignen Innern schöpft, wo er in die Periode der Selbsterziehung eintritt. Die Unversitäten der akademischen Freiheit berauben, hieße nichts anderes, als sie der Lebenslust berauben, in welcher allein die Keime der Geistes- und Charakterfreiheit wachsen, blühen und reifen können. Jünglinge, welche aus der Zucht der Gymnasialdisciplin erst entlassen würden mit dem Eintritt in das praktische Leben, würden weit der größern Mehrheit nach Zeit Lebens mechanische Drahttruppen sein und bleiben. Von dieser Einsicht geleitet hat Seine Majestät unser allergnädigster König, den Universitäten seines Königreichs die akademische Freiheit bis zu dieser Stunde bewahrt. Sollte in dem Verbot der Theilnahme der Candidaten der allgemeinen Wissenschaften an den sonst erlaubten Verbindungen der Studirenden eine Beschränkung derselben gesucht werden wollen, so darf jedenfalls daran erinnert werden, daß hier doch nur den jüngern Studirenden verboten ist, was anderwärts allen, auch den gereifte-

*) Von Jakob, über die akademische Freiheit und Disciplin etc. 1819. S. 13 f.

**) Leo, a. a. O. S. 7 f. — Zbiorski, die neuesten Angriffe auf die Universitäten. S. 37 f. — Schleiermacher, a. a. O. S. 107 f.

sten. und daß das Motiv jenes Verbotes keinesfalls vertannt werden kann, nemlich das Bestreben einen stufenweisen Uebergang von der Gebundenheit der Gymnasialdisciplin durch die freiere Haltung der philosophischen Fakultät bis zur vollen Freiheit der reiferen Universitätsjahre herzustellen.

Männer von tiefer Einsicht in die Natur dieser Verhältnisse haben es öffentlich beklagt, daß mehrere Regierungen deutscher Staaten so weit gegangen sind, alle Verbindungen der Studirenden zu verbieten. *) Die Weisheit seiner Majestät unseres allergnädigsten Königs hat solches Verbot glücklicherweise von unsern Universitäten entfernt gehalten, und dieselben dadurch vor Uebelständen bewahrt, womit andre vielfach zu kämpfen haben.

Der Trieb der Geselligkeit liegt zu tief in der Natur des Jünglings begründet, als daß nicht in den Universitätsge setzen, wenn sie mit Weisheit entworfen seyn sollen, auf die naturgemäße Lenkung desselben Bedacht genommen werden müßte, wodurch er allein abgehalten werden kann, in falscher Richtung eine verderbliche Befriedigung zu suchen. Dann liegt es ebenso in der Natur der Sache, daß sich an den Universitäten, besonders bei großer Anzahl der Studirenden, die Landsleute zu besondern Verbindungen vereinigen. Es ist demnach offenbar einer höhern Weisheit gemäß, die sogenannten Landsmannschaften an den Universitäten nicht zu verbieten. Gefragt könnte nur werden, ob es nicht zweckmäßig seyn dürfte, auch andere, als landsmannschaftliche Verbindungen, nemlich solche, welche auf Geistesbedürfniß und Geistesverwandtschaft gegründet wären, zuzulassen, wofern sie nur hinreichende Garantien böten, daß sie nur geistlich erlaubte, sittliche und wissenschaftliche Zwecke verfolgten. Ueberflüssig könnte die Zulassung solcher allerdings vielleicht in dem Falle genannt werden, wenn die landsmannschaftlichen Verbindungen die Reformen, welche sie hie und da bereits vorgenommen haben, zu vervollständigen unternehmen. Wir zweifeln nicht, daß dies in der That in nicht langer Zeit geschehen wird. Die lebhaften

*) Leo, a. a. O. S. 61.

Bewegungen, welche wir in der Gegenwart unter den Studirenden vieler deutscher Universitäten wahrnehmen, bezeugen, wie lebendig bereits unter ihnen die Einsicht in die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform geworden ist. Es ist trotz der ebenso leicht, als verläumderischen Anklagen eines Diesterweg und Consorten gegen die Universitäten von den ausgezeichnetsten Männern der Geschichte derselben unumstößlich bewiesen worden, daß zu keiner Zeit der Geist der Universitäten besser gewesen, als in der unserigen, und insbesondere, daß das Leben der Studirenden zu keiner Zeit den Anforderungen der Sittlichkeit im Ganzen mehr entsprochen hat, als in der Gegenwart *). Zu allen Zeiten fand die Lebensweise an den Universitäten in einem entsprechenden Verhältnisse zu der Sittlichkeit des öffentlichen Lebens überhaupt. Als rohe Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche das öffentliche Leben verunstalteten, herrschten sie auch — oft in verstärktem Maasse — an den Universitäten. Als sie mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verschwanden, mußten sie auch nach und nach von den Universitäten weichen. Sobald gewisse, noch jetzt mehr oder minder herrschende Unsitte aus dem öffentlichen Leben verschwunden seyn würden, könnten sie sich auch nicht mehr lange an den Universitäten halten. Man darf vollkommen davon überzeugt seyn, daß die Uebel, welche wirklich da und dort noch an den Universitäten herrschen, nur ein Reflex sind von den Uebeln, welche die Gesellschaft überhaupt, oder doch gewisse Kreise derselben beherrschen. Wollen aber die Studirenden ihre Stellung und Bedeutung richtig würdigen, so werden sie leicht einsehen, daß es ihre Aufgabe nicht ist, bloß ein Reflex der jedesmaligen Stufe der allgemeinen Sittlichkeit zu seyn, sondern daß sie berufen sind, in der Ueberwindung eingewurzelter Unsitte, Gewohnheiten und Vorurtheile ihrer Zeit voranzuschreiten. In der That, worüber könnte man sich mehr verwundern, als über die seltsame Erscheinung, daß so viele Studirende, während sie so geneigt

*) See, a. a. D. S. 79 f. — Dierich, a. a. D. S. 39 f. — Schloffer, Geschichte des 18. Jahrhunderts. I. 302 f. II. 227 f. IV. 73 f.

sind, vieles von dem geschichtlich Gewordenen, sofern es ihren wahren oder vermeintlichen Vernunftgrundsätzen nicht zu entsprechen scheint, ohne Weiteres zu verwerfen, doch in dem Lebenskreise, wo es ihnen keinesfalls verwehrt wird, vernunftgemäße Grundsätze zu verwirklichen, nur selten, oder doch nicht genügend und nicht durchgreifend davon Gebrauch machen, sondern Alles oder doch Vieles beim lieben geschichtlich gewordenen Alten belassen, und, während sie oft mit Kühnheit selbst die ersten Bollwerke der Zeit zu meistern unternehmen, des Muthes allzusehr entbehren, einem in ihren Kreisen festgemurzelten Vorurtheile entgegenzutreten. Doch blicken wir auf die großen Fortschritte des sittlichen Geistes der Universitäten seit den letzten dreißig Jahren zurück, so dürfen wir uns getrost der freudigen Hoffnung hingeben, daß aus der inneren Kräftigung des Geistes der Wahrheit und echt menschenwürdiger Gesinnung die Beseitigung derjenigen Mißstände hervorgehen wird, welche die völlige Verwirklichung der erhabenen Zwecke der Universitäten noch mehr oder minder beeinträchtigen.

Eine solche edle, erhabene, vom lauterem Geiste der Wahrheit durchdrungene Gesinnung, wie konnte sie aber ohne den Geist tiefer und inniger Religiosität erzeugt, und gekräftigt werden? Oder welchem tiefer Denkenden könnte es verborgen sein, daß alle angebliche Sittlichkeit, hohl und nutzlos, armüthlich und geistlos ist, falls sie nicht in Religiosität wurzelt? Nur der wahrhaft religiöse Geist ist der Geist der Wahrheit, der Sittlichkeit und der Freiheit. Nimmermehr kann daher unter vernünftigen Menschen der Zweifel Wurzel fassen, ob Religion und Religiosität sein soll oder nicht, sondern nur die Frage ist von der Wissenschaft klar, gründlich und umfänglich zu beantworten, worin die wahre Religion und Religiosität besteht und worin sie sich zu erweisen hat? *) Die

*) Was es mit der neuesten Sorte des alle Religion verläumdernden Denkens gekommen ist, das hat Daumer, der doch der orthodoxen Richtung noch eben günstig ist, erst kürzlich in einer sehr beachtenswerthen Kritik des Feuerbach'schen und Dr. Bauer'schen Philosophirens rechtlich gezeigt, nämlich zu einem Conclut der narren Water'sche bis zum wildesten Unsinne. Es ist bekannt, wenn jemand durch die seine Sorte der Vernunftmänner so viel verabsäumen

allervollkommenste Antwort auf diese Frage kann aber niemals dazu berechtigen, sie Andern aufzuzwingen und mit Zwangsmitteln reichlich machen zu wollen. Eine Religion, welche grundsätzlich den Gewissenszwang als ein erlaubtes Mittel ihrer Erhaltung und Verbreitung ausspräche, würde sich selbst gerichtet haben und nothwendig zu Grunde gehen müssen. Was man aber grundsätzlich verworfen muß, das kann man in der Praxis nicht anwenden, ohne sich selbst mit dem Geiste der Religion in Widerspruch zu setzen. Es genügt demnach nicht,

setzen zu müssen. „Der Philosoph Banini, sagt Daumer, des Atheismus beschuldigt, nahm vor seinen Richtern einen Strohball vom Boden auf und sagte: Schon dieser Strohball müßte ihn vom Daseyn Gottes überzeugen. L. Feuerbach, der in jeder Beziehung für Gott den Menschen setzt, wird sagen, daß ihn der Strohball Banini's nur vom Daseyn des Menschen zu überzeugen vermöge. Aber was wird die Vernunft zu dieser Rede des großen Denkers sagen? Daß sie die Rede eines Tollkühners ist.“ Der Anthropologismus und Kriticismus der Gegenwart in der Reihe seiner Selbstbesprechung v. von G. F. Daumer. Nürnberg. Bauer und Raspe 1844. S. 79. „Wir glauben hiemit das, was wir unter Natur, als den göttlichen Gegenstand menschlicher Liebe und Verehrung, nicht verstehen und verstanden wissen wollen, zur Genüge bezeichnet zu haben. Um uns auch positiv auszudrücken, so verstehen wir unter der = Gott gesetzten Natur jene schaffende, bildende, maassbestimmende, gesetzgebende, berechnende, zweck- und planmäßig handelnde, alle Störungen mächtig ausgleichende, alles Zerstreute, Vereinzelte einheitlich verbindende und zusammenhaltende, so die Welt vor einer stets drohenden Auflösung bewahrende universelle Macht, die mit uns selbst nicht unmittelbar identisch, deren Wissen und Wollen von dem untrüglichen nur allzu untrügend ist, die viel Dunkles, Räthselhaftes, Unerforschliches auch für den einsichts-vollsten und reifmüthigsten der Menschen hat, die uns aber in all der angegebenen affirmativen Eigenheit thatsächlich zur Erscheinung kommt, somit als ein Hirngebinde, eine leere Hypothese an-nahmlich betrachtet und behandelt werden kann. Diese große, reale, gewisse, von Keinem, der bei geordneten Sinnen ist, in Zweifel und Abrede zu stellende Macht, als eine vom Menschen in Demuth und Ergebung zu verehrende göttliche und heilige, oder vielmehr als die allein göttliche und heilige zu bestimmtem Bewußtseyn und allgemeiner Anerkennung zu bringen, darauf kommt es an, darin liegt das Heil, die Rettung und Besserung der menschlichen, sowie der außermenschlichen Dinge und Verhältnisse, nicht aber darin, den alles Maasses und Haltes entbehrenden, so schwachen, als hochmüthigen, so unwissenden, als aufgeblähten, mit sich und der ganzen Welt im heillosen Gegen-satz und Widerspruch stehenden Menschen der gegenwärtigen Weltperiode zum Gotte zu stemmen.“ Ebend. S. 87. Daumer erregt hier indeß Mißverständnisse, wenn er, während er doch offenbar Gott als abstrakten Geist erkennt, Ihn = Natur setzt, obgleich er darunter nicht die blinde Natur versteht.

daß man die wahre Religion habe, sondern man muß sie auch in wahrer, religiöser Weise haben, und es steht für ewige Zeiten unerschütterlich fest daß so wie ächte Religiosität die uner schöpfliche Mutter des Guten, so die Selbstsucht die Mutter alles Bösen und Verderblichen wie überhaupt, so auch für die Unversitteten ist.

P e i l a g e.

(Ueber die Geschichte der Universitäten.)

1. Der Gang der Bildung des Menschengeschlechtes ging unlängbar von Morgen nach Abend. Der Orient ist die erste Bildungsstätte der Menschheit, und wie von dort aus das weithin gelegene Europa zuerst bevölkert worden ist, so kamen auch die ersten Strahlen der fortschreitenden Bildung von dort her zuerst herüber nach Europa. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ersten Erzieher der ältesten Völker die Priester gewesen sind. Was von Wissenschaft und Weisheit unter diesen Völkern vorhanden war, vereinigte sich in den Priestern und verbreitete sich von ihnen aus wenigstens zum Theil auf die andern Stände. Die ältesten Schulen waren daher Priesterschulen und die Religion der Mittelpunkt, von welchem alle Strahlen der Bildung aus-, und in welchen sie wieder zurückgingen. So vortreffliches nun auch die Priester unter den ältesten Völkern zur Erhebung aus der Rohheit und Verwilderung und zur Erreichung einer höheren Stufe der Bildung geleistet haben, so mußten sie doch, bei einem gewissen Punkte angelangt, da die Wissenschaft und Bildung ihr Standeseigenthum war, wovon sie den übrigen nur soviel mittheilten, als ihnen zweckmäßig schien, unvermeidlich zuletzt das höchste Hemmniß aller weiteren Fortbildung werden. So geschah es bei den orientalischen Völkern. Ihre Bildungsanstalten, dergleichen in Indien, Aegypten, Persien, Chaldea, China u. dergleichen bestanden haben und zum Theil noch bestehen, haben sich nicht über den Zustand der Kindheit der Wissenschaft erhoben. Diesen Zustand der Gebundenheit der Bildung durchbrachen die geistbegabten Griechen, wenn auch nicht vollkommen, und die Römer traten in der Hauptsache in ihre Fußstapfen. Im Geiste der orientalischen Bildung mußte der Einzelne im Ganzen verschwinden. Das Individuum galt nichts für sich, sondern hatte nur die Bedeutung eines in das Ganze aufgehenden Momentes. Das Griechenthum erkämpfte dem Individuum seine Berechtigung, und auch das Römerthum, wenn es gleich die Volkseigenschaften auflöste, trug doch sehr vieles bei zur Entwicklung der Berechtigung des menschlichen Individuums selber. Zur allgemeinen Bildung der Menschheit konnte keilich das Griechenthum und Römerthum nicht führen, weil beiden das fehlte, was erst das Christenthum brachte, den wahrhaften Geist der Universalität und Freiheit, welcher sich in der wesentlichen Gleichstellung jedes Menschen mit jedem anderen vor Gott aussprach. Aber eine Vorstufe zu der Bildung, welche im Christenthum hervortrat, war das Griechen- und Römerthum allerdings. Insbesondere gilt dies für die Organisation der Bildungsanstalten. Außer den niederen Schulen, welche wir schon ziemlich frühe bei den Griechen finden, und die unseren Volksschulen ähnlich waren, bildeten sich schon zur Zeit Solons Philosophenschulen, nicht etwa wie jene vom Staate eingerichtet und beauftragt, sondern aus freiem Antriebe, wie gerade ein durch Geist, Kenntnisse und Mittheilungsgabe ausgezeichneter Mann

als Lehrer aufzutreten Lust hatte, und es ihm gelang, einen Kreis von freiwillig sich gesellenden Hingebenen um sich zu versammeln. Nächst einem Thales, Heraklit, Anaxagoras ist hier besonders Pythagoras zu erwähnen, von welchem Dahlmann (Politik I. 277) sagt, daß man ihn im Kreise seiner Jünglinge die älteste Universität nennen könne. Besonders aber seit dem peloponnesischen Kriege bildete sich, was man die höheren Schulen der Griechen nennen kann, besonders in Athen, mehr und mehr dem Sammlungsplatz ausgezeichnet gebildeter Männer der griechischen Freistaaten. Dort lehrte und wirkte Sokrates im Umgang mit einer so großen Anzahl geistvoller Männer und Jünglinge und ärente den Samen aus, der in Platon die Vollendung der griechischen Philosophie herankündete, während er seine Tiefe und Größe selbst noch in den einseitigen Auffassungen erwies, zu welchen er in minder edeln und weniger begabten Geistern sich angeschlossen. Dort lehrte und wirkte der göttliche Platon in der von ihm gestifteten Akademie, umgeben von einem ausgezeichneten Kreise der gebildetsten älteren und jüngeren Zeitgenossen und entfaltete das Tiefste und Höchste, was dem griechischen Geiste zu erreichen vergönnt war, in der dem griechischen Genius angemessenen Form vollendeter Kunstschönheit. Nach seinem Tode folgte ihm auf seine eigene Anordnung in der Akademie sein Schwager Sokrates, Speusippos, auf diesen Xenokrates, dann Polemon, Krates und Arcantor. Während Xenokrates in der Akademie lehrte, stiftete Aristoteles die peripatetische Philosophenschule im Lykeion, welcher nach ihm Theophrastos, dann Straton und endlich Lykon vorstand. Während Polemon in der Akademie, Theophrastos im Lykeion lehrten, stiftete Eukleides seine philosophische Schule und sorgte für deren Fortbestand nach seinem Tode. Fast gleichzeitig, nur fünf Jahre nach der Stiftung der epikureischen, gründete Zenon von Kitia die stoische Schule in einer der schönsten Hallen Athens und war gleichfalls auf deren Fortbestand nach seinem Tode bedacht.

Indeß zu Athen die Schulen der von Aristoteles gestifteten neuen, zweiten oder mittleren, und der dritten von Carneades gestifteten Akademie, der Peripatetiker, der Stoa, der Epikureer, neben den Schulen der noch eifriger gesuchten Vereinsamkeit in der alten Art freier Verbindung wirkten, nicht bloß von Griechen, sondern auch von Römern besucht, gründeten die Ptolemäer (Ptolemäus Lagi oder Soter) das Museum zu Alexandria, die erste hohe Schule der Vereinsamkeit, welche vom Staate selbst errichtet und eingerichtet wurde, und deren Lehrer, meist Gelehrte aus Griechenland, durch ein festes Einkommen gesichert, sich mit um so ungetrübterem Eifer dem Studium der Wissenschaften widmen konnten.

Wenn gleich anfänglich die alten strengen Römer, wie ein Marcus Porcius Cato, dem Eindringen gelehrter Philosophie und Wissenschaft in Rom Widerstand entgegensetzten, so konnten sie doch damit auf die Länge nicht durchdringen. Alexanders Eroberungen hatten in den Ländern, welche nachher die Römer ihrem großen Reiche einverleibten, griechische Sprache, Wissenschaft und Bildung verbreitet, so daß sie Gemeingut aller gebildeten Völker des römischen Weltreiches geworden waren. So wurde es denn endlich für die römischen Kaiser eine politische Nothwendigkeit, für wissenschaftliche Unterrichtsanstalten Sorge zu tragen.

Es war Kaiser Vespasianus, welcher zuerst in die Fußstapfen der Ptolemäer trat, indem er zu Rom den lateinischen und griechischen Aektoren bedeutende Jahresgehälter festlegte. Diesen trefflichen Anfang vervollständigte N. Hadrianus gleich bei dem Antritte seiner Regierung (117) durch die

Erkennung des sogenannten Athenäums auf dem Capitolium. Antoninus Pius (138–161) erweiterte diese Lehranstalt durch Errichtung eines neuen Lehrstuhls der Philosophie, und machte sich zum Gründer der sogenannten Kaiserischen Schulen, indem er alle größeren Städte des röm. Westreiches mit nach dem Muster Roms eingerichteten Lehranstalten ausstattete.

Kaiser Constantin der Große gründete nach der Umgestaltung des alten Byzantinums in die neue Kaiserstadt Constantinopel daselbst eine noch umfassendere Lehranstalt, als jene zu Rom war, unter dem Namen des Auditoriums.

Außer in Alexandria, Rom und Athen und später in Constantinopel erhoben sich solche wissenschaftliche Unterrichtsanstalten zu Antiochia und Tarsus in Syrien unter den Seleuciden, zu Pergamum unter den Attalern, in mehreren Städten in Bithynien und Cappadocien, auf Rhodos, in den griechischen Städten Megara, Corinth, Megalopolis, Sparta, Theben und in Smyrna und Laodicea, so wie endlich in Sicilien. Das reichste und mannigfaltigste wissenschaftliche Leben blühte aber allerdings in Alexandria, wo die ägyptischen Könige bei der Gründung des Museums, welchem ein eigener Fond zugewiesen war, für eine umfassende Bibliothek von griechischer, römischer, indischer, persischer, arabischer, babylonischer, phöniciischer Literatur Sorge getragen hatten. Diese gewaltige wissenschaftliche Bildungsanstalt, die auch einen eigenen, früher von den ägyptischen Königen, später von den römischen Kaisern ernannten Vorsteher hatte, kann um so mehr mit den Universitäten der christlichen Zeit in Parallele gestellt werden, je mehr Gelehrte aus den verschiedenen Ländern, Philosophen aus allen Schulen, Mathematiker, Astronomen, Geographen, Mediziner, Anatomen, Naturhistoriker, Grammatiker, Kritiker, Dichter, Historiker und endlich jüdische und christliche Theologen, wie die Uebersetzer des alten Testaments. Aristobulos, Philon, Josephus und dann der a. Evangelist Markus, Pantänus, der erste wissenschaftliche Lehrer der Schule der theologischen Wissenschaft, Origenes dort lebten, lehrten und wirkten.

Aber auch in den übrigen dem römischen Westreiche unterworfenen Ländern war im dritten Jahrhundert jede bedeutendere Stadt mit vom Staate eingelegten, durch Einkünfte gesicherten, mit öffentlichen Ehren geschmückten Lehrern ausgestattet. Doch kam diesen Lehranstalten bei weitem nicht die Bedeutung zu, wie jener zu Alexandria, und sie hatten hauptsächlich den Unterricht in der Grammatik, Rhetorik und Philosophie zum Gegenstande.

Durch den Herxentum und die stete Verbreitung des Christenthums im römischen Reiche wurde selbst dann in der Organisation dieser Schulen zunächst nichts Wesentliches geändert, als in Folge des Uebertritts des Kaisers Constantins des Ersten zum Christenthume daselbst auch vollständig den Sieg über das Heidenthum errungen hatte. Sind uns gleich manche bittere Klagen der berühmten Lehrer jener Zeit, welche zum Christenthume nicht übergetreten waren, z. B. von Libanius, des Inhaltes, aufbewahrt worden, daß Priester und Mönche scharenweise mit Rädern und Zerstörungswerkzeugen bewaffnet, Griechenland durchzogen und nicht nur Tempel in Asche gelegt, Götterbilder zertrümmert, sondern auch gegen Bücher und Schulen den Verfolgungskrieg geführt hätten, besonders gegen die in Athen noch vorhandenen, erklärten sich gleich andererseits die und da christliche Kirchenlehrer, z. B. der h. Chrysostomos, auf das eifrigste und nachdrücklichste gegen das Lesen des Homer und anderer Dichter mit christlichen Knaben, wie es in den noch immer mit heidnischen Lehren besetzten Schulen geschehen wurde: so blieb es doch mit Ausnahme einer einzigen

Unterbrechung, welche nicht von den christlichen Kirchenvorständen, sondern von dem Kaiser Julianus ausging, der die Christen durch Ausschlag von der wissenschaftlichen Bildung zu verderben und zu vernichten gedachte, bis zum endlichen Verschwinden der Heiden bei dem Langgenossen, daß die Jugend ohne Unterschied, ob sie der christlichen oder heidnischen Religion angehörte, in den Schulen der heidnischen öffentlichen Lehrer ihre Bildung durch Lehre und Hinarbeitung auf die Werke der Wissenschaft und der Kunst des klassischen Alterthums empfing. Selbst in den von den christlichen Kaisern neu gegründeten Lehranstalten wurden Lehrer wie Schüler ohne Rücksicht auf ihre Religion aufgenommen und der Unterricht in der Religion, wie der öffentliche Cultus derselben, blieb gleich sehr von diesen öffentlichen Unterrichtsanstalten ausgeschlossen. Selbst nach dem völligen Verschwinden der heidnischen Lehrer mit jenem des Heidenthums, selbst nach Theodosius dem Aelteren, fand keine wesentliche Umgestaltung des Unterrichtes im Geiste des Christenthums statt, und durch alle Jahrhunderte hindurch bis zum Untergange des griechischen Kaiserthums finden wir in den griechischen Schulen die altheidenrömische Zusammensetzung des Lehrstandes aus Grammatikern, Rhetoren und Philosophen festgehalten. Schon die Verlegung des Sitzes der römischen Kaiser von Rom nach Constantinopel durch Constantin hatte für Italien einen bedeutenden Verlust an Gelehrten und wissenschaftlichen Bildungsmitteln zur Folge, welcher seine Wirkungen auf alle westlich gelegenen Länder des römischen Reiches notwendig erstreckte. Noch umfassender aber gestaltete sich dieser Verlust und noch weitgreifender mußten die Wirkungen desselben hervortreten, als das römische Reich sich in das morgenländische und das abendländische trennte.

Bei dem Untergange des weströmischen Reiches durch die vom Norden kommenden Germanen war das Christenthum bereits innerhalb der Grenzen desselben allgemein verbreitet. Bald huldigten auch die auf dem Boden des alten Römerreiches neu sich gestaltenden Reiche der lebenskräftigen Germanen dem Genius des Christenthums. Endlich drang dasselbe siegreich selbst in die Urwälder Germaniens ein, stürzte die alten Götter und pflanzte das Pantheon des Glaubens an den alleinigen Gott und seinen Sohn, den Welterlöser, auf. Das edle Volk der Germanen war im ewigen Nachschlusse Gottes bestimmt, Träger der neuen Weltsäde zu werden, und eine ihr entsprechende Gestaltung des gesammten Lebens und der gesammten Bildung einzuleiten. Die ersten christlichen Jahrhunderte hatten noch vor dem Antritte der Germanen die klassische Bildung der alten Griechen und Römer wenigstens zum Theil in die neue Zeit mit herüber gerettet. Die neu sich gestaltende Zeit entbehrte daher nicht gänzlich der Mithilfe der Schätze der alten Bildung bei ihrem Neubau. Wie es in jenen ersten christlichen Jahrhunderten die Arbeit der Kirchenväter gewesen war, sich in den Besitz der Schätze der Bildung des Alterthums zu setzen, theils weil sie auf dem Boden der allgemeinen Bildung ihrer Zeit erwachsen waren, theils weil sie dieselbe ohne gründliche Kenntniß im Interesse der Vertheidigung des Christenthums nicht mit Erfolg würden haben bestreiten können, theils endlich weil sie, oder doch wenigstens die Alexandrinischen christlichen Lehrer, in der alten, besonders in der Philosophie der Griechen, eine von Gott geleitete Vorbildung für die christliche Offenbarung erkannten, so mußte sich notwendig in den neuen Reichen der Germanen alle Bildung und alle Wissenschaft in den Händen der christlichen Geistlichkeit befinden. Ihr mußte demnach auch die Aufgabe zufallen, die zwar sehr entwicklungsfähigen, aber noch wenig wirklich entwickelten jungen Völker germanischen Stammes höherer Bildung entgegenzuführen.

So ganz ohne Zusammenhang mit den im römischen Reiche vorhanden gewesenen Kaiser-
schulen entstanden jedoch die in der christlichen Zeit nach der Völkerwanderung herrschenden
Bildungsanstalten keineswegs. Die Erinnerung an die vor dem Einbruch der Germanen be-
stehenden Kaiser Schulen konnte nicht wohl gänzlich erlöschen sein. Erst gegen die erste Hälfte des
fünften Jahrhunderts hatten sie sich verloren. Die alte Universität zu Rom, wenn wir sie so
nennen dürfen, hatte noch bis zur Zeit des Ostenkönigs Athalarich einigermaßen fortbestanden.
In Italien, Gallien, Hispanien, Britannien und selbst an einigen wenigen Orten in Germanien
waren in allen bedeutenderen Städten Kaiser Schulen errichtet gewesen. Da wir nun in vielen Städten, wo
früher Kaiser Schulen geküßt hatten, späterhin geistliche Schulen erblicken, so darf man die von
bewährten Männern gewagte Vermuthung, daß jene Kaiser Schulen an vielen Orten in geistliche
Schulen umgebildet worden seien, wohl eine an Gewißheit gränzende Wahrscheinlichkeit nehmen.
Jedenfalls aber hatten die neuerrichteten geistlichen und Kloster Schulen die alten eingegangenen zu
ersetzen und mußten in der Regel an den Orten leichter entstehen, an welchen früher Kaiser Schulen
gewirkt hatten.

Es wurde in dem Vorangehenden bereits erwähnt, daß schon in Alexandria in den ersten
christlichen Jahrhunderten eine christliche Katechetenschule existirt hatte. Der h. Evangelist Johannes
Markus soll zuerst das Evangelium daselbst verkündigt haben. Der Stifter der gelehrten Katechet-
schule war indeß erst Pantänus, ein vom Stoicismus zum Christenthume übergetretener Philosoph
(181 n. Chr.), dessen Gelerksamkeit an den göttlichen Schriften, wie in der weltlichen Literatur
neben seinem glühenden Eifer für das Evangelium Eusebius rühmt (Eusebius H. E. 5, 10 und
11). Nach demselben Kirchenschriftsteller wurde die Schule des Pantänus häufig besucht. Als sein
Nebhilfe oder als sein Nachfolger, es ist nicht ganz entschieden, lehrte der geistreiche Clemens
(Alexandrinus) an der Alexandrinischen Katechetenschule und bildete den noch größeren, genialen Ori-
genes, der sein Nachfolger wurde (213 war Origenes bestimmt als Lehrer in Thätigkeit), und,
ungeachtet er in einige Irrungen gerieth, als ein Mann von außerordentlichen Leistungen verehrt
zu werden verdient. Sein unermüdlicher Feuerreißer im Forschen und Studiren hatte ihn zum
Herrn und Meister der gesammten encyclopädischen Bildung seiner Zeit gemacht, wie er denn auch
außer seinen theologischen Vorlesungen die Logik, Rhetorik, Metaphysik, Mathematik, Astronomie,
Ethik und Physik lehrte. Nach ihm traten noch eine Reihe von Lehrern an der Katechetenschule zu
Alexandria auf, bis sie gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts allmählig unterging, nachdem sie
nach der Angabe des Philoporus Sideres 235 Jahre bestanden hatte. Eine ähnliche christliche
Schule hatte auch, wenn gleich von geringerer Bedeutung, zu Antiochia im vierten Jahrhunderte
bestanden. Zu Antiochia in Syrien blühte nach der Angabe des Basilus eine christliche öffent-
liche theologische Bildungsanstalt gegen das 6. Jahrhundert hin. Interessant ist es, aus Cassio-
dorus zu erfahren, daß Papst Agavertus i. J. 535 eine theologische Schule zu Rom anzulegen
beabsichtigte, was nur durch die damaligen Kriegsunruhen verhindert wurde. Auch Papst Gregorius
der Große war nahe daran eine ähnliche Idee zu verwirklichen.

Mit wenigen Worten möge es gestattet seyn, auch der hohen Schulen der Araber zu ge-
denken, welche selbst auf die christliche Cultur nicht ohne Einfluß geblieben sind. Es möge indeß
genügen, daran zu erinnern, daß die Araber in Asien, Afrika und in Spanien eine große Anzahl

von hohen Schulen in ihrer Blüte gegründet hatten, an welchen die Naturwissenschaften, die Medizin, das Naturrecht und die Philosophie mit großem Eifer, und wenn auch mit manchem Phantastischen unternimmt, doch keineswegs ohne Geist studirt und angebaut worden sind.

Die Kloster-, Erzbischofs- und Parochialschulen, welche nach dem Untergange des römischen Reiches in den jungen, von den germanischen Völkern gegründeten Staaten sich gestalteten, waren nicht bloß, wie schon gezeigt, höchst wahrscheinlich, wenigstens an manchen Orten, aus der Ausbildung der Kaiserfamilien entstanden, sondern sie waren auch noch gewisser eine nach Zeit und Umständen veränderte Wiederaufnahme der untergegangenen christlichen Schulen der ersten christlichen Jahrhunderte. Die Regel, welche Johannes Cassianus am Anfange des fünften Jahrhunderts den von ihm in Italien und Gallien gestifteten Klöstern gab, leitete die Beschäftigung der Mönche mit geistlichen Gegenständen ein. Aber von unermesslicher Wirkung war die Idee, von welcher begeistert der hl. Benediktus von Nursia eine Anzahl von Klöstern — zuerst Monte Cassino — schuf, welche nach seiner im Jahre 520 entworfenen Regel der Cultur des Geistes, wie des Bodens leben sollten. Vorzüglich von den Benediktinerklöstern ging zwischen dem 6. und 8. Jahrhunderte die Bildung aus. Karl der Große fand vorzüglich in Benediktinern die Organe und Werkzeuge zur Verwirklichung seiner umfassenden Volks- und Gelehrtenbildungs- und Verehrungspläne. Die Thätigkeit dieses großen Regenten für die Hebung der Schulen und des Unterrichtes war außerordentlich. Ihm dankt das Schulwesen in Frankreich und Deutschland die erste festere Organisation. Er gründete und ordnete bestimmter die Parochial-, Kloster-, Erbis- oder Domschulen (*Monasticher, scholae ad plenum*), indem er befahl, daß in den unteren Schulen lesen, singen, rechnen und schreiben, in den höheren das Trivium: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, und in den oberen Abtheilungen der höheren das Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik sammt den geistlichen Wissenschaften gelehrt werde. Außer den höheren Schulen zu Tours, Evon, Orleans, Metz, Osnabrück, Fulda, Paderborn, die Karl theils gründete, theils erweiterte und zweckmäßiger einrichtete, rief er die sogenannte kaiserliche Hofschule oder Hofakademie ins Leben, indem er einen Kreis ausgezeichneten Gelehrten, deren Seele er war, an seinen Hof zog, und sich von ihm an seine wechselnden Aufenthaltsorte Aachen, Paris, Thionville, Ramstein, Ingelheim u. dergleichen ließ.

3. Wenn Balanus und Andere vor ihm die Entsetzung der Universität zu Paris aus der Hofakademie Karls des Großen abzuleiten versuchten, so liegen sie sich nicht von sicheren geschichtlichen Gründen leiten. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die karolingische *schola palatina*, deren Vorstand zuerst Aluin war, dann Claudius, Bischof von Tournai, dann Aldric, Erzbischof von Sens, unter Karl dem Kahlen Johannes Scorus Ingerva, mit dem Untergange der karolingischen Macht einging (Vgl. Geschichte des Mittelalters. S. 717). Wohl aber kann in der von dem hl. Remigius zu Paris im Jahre 362, nach Andern 463 gestifteten Schule, welche sich unter den Karolingern hob, insofern ein Anfangspunkt als Keim der Entsetzung der Pariser Universität erblickt werden, inwiefern sie sich in allmählicher Erweiterung endlich durch Hinzunahme der beiden Klosterschulen zu St. Victor und zu St. Genesienre ausgestaltete. Unter den berühmten Lehrern zu Paris: Gerbert, Lambert, Drogo, Manzold, Wilhelm v. Chamvaur, Roscelin und endlich Abälard, welche nach einander auftraten, war es besonders der letztere, der durch

die außerordentlichen Leistungen seiner hohen Gemaltät und seiner glänzenden Lehrzäte als Philosoph und Theolog Tausende von Schülern aus allen gebildeten Ländern Europa's heranziehend, die Umgestaltung und Erweiterung der Pariser Lehranstalten zur eigentlichen Universität mächtig herbeiführen half.

Gleichzeitig mit der Blüthe Abälards (zwischen 1100 und 1120) gründete Wilhelm von Champanne auf Veranlassung Hildeberts die Schule im Hause des St. Viktor zu Paris, wohin er sich aus dem Weltleben zurückgezogen hatte. In der Reihe seiner geschichtlich bekannten ausgezeichneten Nachfolger glänzten besonders Hugo († 1141) und Richard von St. Viktor († 1173). Das Kloster zu St. Viktor ward aus einer Priorei zur Abtei erhoben, reichlich dotirt und mit einer ausgezeichneten Bibliothek versehen. Studium und Unterricht wurden in dem Kloster ebenso eifrig betrieben, als das canonische Leben streng geführt ward. Durch Frömmigkeit und Wissenschaft gleich ausgezeichnet, ward die Schule von Weltlichen und Geistlichen aus fast allen Ländern Europa's besucht, um in der Stille klösterlicher Zurückgezogenheit zu tieferer göttlicher Erkenntniß sich zu erheben.

Wie groß der Antheil dieser Klosterischeule an der Entstehung der Pariser Universität war, läßt sich nicht bestimmt angeben. Es darf jedoch mit gutem Grunde angenommen werden, daß er nicht gering gewesen ist.

Am Ende des elften Jahrhunderts oder doch bald nachher (Huber, englische Universitäten, S. 20) hatte sich die höhere Schule zu Paris bereits zur Universität entwickelt, wenn gleich erst aus einem Concordat (der vier Nationen der Pariser hohen Schule) über die Wahl des Rectors vom Jahre 1200 die Existenz der Nationeneintheilung urkundlich mit Sicherheit hervorgeht, und fast gleichzeitig zuerst in einer Dekretale von Innocenz III. der Name Universitas für die Pariser Unterrichtsanstalt vorkommt (Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, von Savigny, III. 315).

Es ist demnach keinem Zweifel unterworfen, daß die Pariser Universität aus den kirchlichen Unterrichtsanstalten der Neben freien Künste und der scholastischen Theologie hervorgegangen ist (Richter a. a. O. S. 110. Huber S. 20). Philosophie und Theologie waren daher anfangs allein die Unterrichtsgegenstände der hohen Schule zu Paris. Erst seit dem Jahre 1231 traten unter den Lehrern zu Paris besondere Doctoren der Theologie, des canonischen Rechts und der Medicin auf, wodurch zwar die Unterrieche der verschiedenen Hauptfächer nun repräsentirt erschienen, ohne daß jedoch bereits besondere Fakultäten existirt hätten. Es bestand bis zum Jahre 1260 keine Fakultätseinteilung, sondern nur eine Einteilung nach Nationen, wiewohl schon einige Zeit außer der Philosophie und Theologie auch die Rechtswissenschaft, wenigstens das canonische Recht und die Medicin gelehrt worden waren. Die besonderen Fakultäten waren daher schon in der allgemeinen Fakultät, der facultas artium, enthalten, und bedurften nur eines Anstoßes, um sich in der That zu eignen Fakultäten zu sondern. Diese seit dem Jahre 1260–70 freilich etwas cumulatistisch hervorgeratene Sonderung der Wissenschaftsfächer zu eigenen Fakultäten muß als ein wesentlicher Fortschritt der innern Organisation der Pariser Universität betrachtet werden. Allein erst die nach dem Muster der sogenannten neuen Universität zu Paris eingerichteten deutschen Universitäten, welche größtentheils die Nationaleintheilung bald in den Hintergrund zurückdrängten oder ganz aufhoben, konnten der Vortheile einer Organisation in vollkommenem Maße theilhaft werden.

Ihres Ursprungs, ihres Fortganges und ihrer außerordentlichen Wirkungen wegen verdient die Pariser Hochschule mit höchster Auszeichnung genannt zu werden. Keine andere kann sich mit ihr vergleichen in Rücksicht des Umfangs und der Intensivität ihrer sich fast über ganz Europa erstreckenden Wirkungen, ihrer Bedeutung und ihres Einflusses auf Kirche, Staat, Wissenschaft und allgemeine menschliche Bildung. In außerordentlichem Ansehen stand besonders die theologische Fakultät. Ihre Aussprüche wurden bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von allen Seiten eingeholt. Ihre Deputierten saßen 1408 auf dem Concilium zu Pisa. Im Jahre 1423 wurde sie vom Papste zu einem Generalconcilium eingeladen. Nicht weniger hatte sie ihre Doktoren auf das Concilium zu Trient (1542 — 62) gesendet. Sie wurde die Stammutter einer großen Anzahl von Universitäten in Europa.

Bienach gleichzeitig mit der Ausbildung der hohen Schule zu Paris erhob sich in Italien die Rechtsschule zu Bologna zum Range einer Universität. Als Vorboten derselben bezeichnet die Geschichte Anfänge von Rechtsschulen in Ravenna und in Bologna selbst (Pengo). (Savigny IV, 1—3.) Als Stifter dieser hohen Schule erscheint nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller jener Zeit Jrenarius, von dem Odofredus meldet, er sey vorher Lehrer der freien Künste gewesen zu der Zeit, als die Rechtsbücher nach Bologna gebracht worden, er habe nun ohne Lehrer die Rechtswissenschaft studirt und sey dann als Lehrer aufgetreten. Später erscheint Jrenarius in öffentlichen Geschäften 1113 — 1116. Von 1116 — 18 findet man ihn stets im Gefolge des Kaisers Heinrich V., öfter von ihm zu wichtigen Staatsgeschäften gebraucht (Savigny IV., 20 ff.). Diese Nachrichten betreffen, daß die Rechtsschule zu Bologna nicht, wie die Pariser Hochschule, aus irgend einem kirchlichen Institut, etwa einer Kloster-, Episcopals- oder Domichule hervorgegangen ist, sondern das völlig freie, weder von einer kirchlichen, noch von einer weltlichen Behörde angeordnete, Erzeugniß eines begabten, geübten und gelehrten Mannes, der andere tüchtige Genossen für seine Lehrzwecke zu gewinnen wußte, gewesen ist. Ein Unternehmen, das bei solchen geistigen Kräften in jener Zeit und in jenem Lande um so gewisser gelingen mußte, je lebhafter bereits das Bewußtsein gründlicher Rechtskunde für das praktische Leben geföhlt wurde (Savigny III., 76).

Aus der Verschiedenheit des Ursprungs, wie der Wissenschaft selbst, welche ursprünglich dort und hier die Grundlage ausmachte, in Verbindung mit dem Gesamtzustande des kirchlichen und bürgerlichen Lebens jener Zeit erklärt sich der Gegensatz, welcher sich in der Gestaltung, Verfassung und Geschichte der Universitäten zu Paris und Bologna offenbart, und welcher auf die nach deren Muster eingerichteten späteren Universitäten übergegangen ist. Die gemeinsame Idee, welche allen Universitäten des Mittelalters zu Grunde lag, war die einer in sich geschlossenen, selbstständigen und geistlich berechtigten Corporation von Meistern, Gelehrten und Lehrlingen mit dem nöthigen Beamten- und Dienstpersonal zum Zwecke des Aufbaus der Künste und Wissenschaften mit dem Vorrechte der Ertheilung des Geistes- und Meistergrades in ihren verschiedenen Jünften als der höchsten wissenschaftlichen Würden. (Kirchner S. 109.) Zu Paris gestaltete sich diese Idee mehr in aristokratischer, zu Bologna mehr in demokratischer Form aus. Dort bestand die berechnigte Corporation aus dem Vereine der Lehrer (universitas magistrorum), welchem die Entbehrenden untergeordnet waren. Hier dagegen war der Verein der Schüler (universitas scholarium) die

berechtigte Corporation, welche ihre Vorgesetzten wie ihre Lehrer selbst wählte. Gammelin war ursprünglich beiden Universitäten die Nationaleinteilung, wiewohl in ziemlich verschiedener Weise. Allein die Universität zu Paris erhob sich sehr bald (1260—70) von dem äußerlichen und zufälligen nationalen Eintheilungsprincip zu dem wesentlichen, objectiven, wissenschaftlichen (Huber S. 29.), und drängte jenes mehr und mehr zu Gunsten des letzteren zurück, während die Universität zu Bologna die Eintheilung der Fakultäten erst weit später annahm, welche letztere unter dem Uebergewichte der gleichzeitig fortdauernden Nationaleinteilung zu keiner fruchtbareren Entwicklung gelangen konnte. Wenngleich Paris in den ersten Zeiten nur eine Specialschule für Philosophie und scholast. Theologie war, wenn gleich schon beim Beginn ihres Aufes und ihrer Erhebung (wenigstens seit 1170; die Zahl der Nationen wurde 1206 auf vier festgesetzt) die Nationaleinteilung — aus leicht begreiflichen Gründen — sich gestaltete, wenn gleich jede Nation als selbstständiger Körper galt, an dessen Spitze Procuratoren standen; so war die Universität doch ein in sich verbundenes Ganzes, indem die zusammengetretenen Nationen die gesetzgebende und vollziehende Gewalt ausübten, die Procuratoren die gemeinschaftlichen Geschäfte besorgten und den Rektor wählten, dessen beständige Rathgeber sie blieben, als später (1288) die Trennung des Rektors durch Wahlmänner geschah. (Hierich über gel. Sch. I. 1. 31 ff.) Dagegen erblickten wir in Bologna, wo ursprünglich keine andere Wissenschaft, als jene des Rechts gelehrt wurde, sogleich zwei, nach dem Vaterlande der Scholaren verschiedene Universitäten, die der Citramontaner und die der Ultramontaner. Als späterhin auch bedeutende Lehrer in den freien Künsten und in der Medicin hervortraten, bildeten diese mit ihren Schülern eine eigene, also dritte Universität, unter einem eigenen Rektor als Artistenuniversität. (Savigny III. 161—82. *)

Zuletzt stiftete der Papst Innocenz VI. im J. 1362 auch noch eine theologische Universität ganz nach dem Muster der Pariser hohen Schule, nur daß die theologischen Scholaren, weil sie in ihrer (der theologischen) Universität worin die Lehrer die Corporation ausmachten, kein eigenes Bürgerrecht hatten, für ihre Personen zur Universität der Künste gerechnet wurden. (Sav. III. 163.)

Die zwei juristischen Universitäten bildeten jedoch ein Ganzes. Die eine bestand aus den Citramontanen, die andere aus den Ultramontanen, jene mit 17, diese mit 13 Nationen, anfänglich jede mit einem eigenen Rektor an der Spitze, seit 1514 abwechselnd bald beide unter einem gemeinschaftlichen, bald wieder jede mit ihrem eigenen Rektor, bis die Wahl eines gemeinschaftlichen Rektors für beide seit 1552 zur bleibenden Regel wurde. (ib. 172.)

Schon im dreizehnten Jahrhunderte gab es in Bologna zwei Collegien oder Fakultäten der juristischen Doctoren, eines des canonischen und eines des Zivilrechts. Dann ein medicinisches, ein philosophisches und ein theologisches Collegium. (ib. 213, 14.)

Gleichfalls seit dem Ende des elften Jahrhunderts, oder doch sehr bald nachher, nach neueren Untersuchungen, erhob sich die zu Oxford in England schon wahrscheinlich seit Alfred, wenn auch

*) Savigny gibt es sogar als möglich an, und selbst als nicht unwahrscheinlich, daß in der ältesten Zeit mehr als zwei Universitäten bestanden.

nicht ohne alle Unterbrechung wirksame scholastische Anstalt *) zur Universität im dem Sinne jener Zeit, und ebenso nahm die seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts zu Cambridge eröffnete Studienanstalt im Anfange des dreizehnten (1209) denselben Rang ein. Die beiden Universitäten des britischen Reiches, wie diese beiden englischen Universitäten genannt zu werden pflegten, wurden bis in die neueste Zeit als nach dem Muster der Pariser Universität gestiftet und eingerichtet dargestellt, Oxford bei Gelegenheit einer Einwanderung aus Paris im J. 1229, Cambridge erst in Folge von Einwanderungen aus Oxford im J. 1231. Die neuesten Untersuchungen haben diese selbst noch von Savigny adoptirte Meinung nicht bestätigt, sondern vielmehr die mit Paris und Bologna ziemlich gleichzeitige, von ihnen unabhängige, Entstehung, wie die Ursprünglichkeit ihrer Organisation sicher gestellt. (Huber a. a. D. S. 57—73.)

In Oxford finden wir die Universität in nur zwei Nationen, die der Nord- und die der Süd-Engländer eingetheilt. Von ausländischen Nationen ist gar keine Rede. Die Oxforder Universität konnte keinen Rektor, dafür aber eine ganz eigenthümliche Stellung des Kanzlers. Das Zusammenleben der Studirenden in *aulis* und *hospitiis*, welche sehr bald zu eigentlichen Collegien erwachsen, ist dort ursprünglich einheitlich, nicht wie in Paris erst späteren Ursprungs (die Sorbonne im J. 1250). Jede Nation hatte ihren Procurator, welche neben einem vom Bischof von Lincoln aufgestellten Procurator, Kanzler genannt, die Interessen der Universität zu vertreten hatten. Der Kanzler wurde bald als das Haupt der Universität angesehen, indem er allmählig seine Stellung außerhalb des Verbandes der Universität aufgab, und in das *corpus scholasticum* hinübergezogen wurde. (Huber a. a. D. S. 80, 94, 95.)

Nach zu Cambridge ist die Universität aus einer scholastischen Schule erwachsen, und darf als i. J. 1209 zur Universität ausgebildet betrachtet werden, insbesondere durch den Einfluß einer Einwanderung aus Oxford.

Wiewohl in den englischen Universitäten die Hauptunterschiede der verschiedenen Wissenschaftskreise, welche zu Paris zwischen 1260—70 sich zu den bekannten vier Fakultäten gestalten, vorhanden waren, so gelang es ihnen, trotz mehrfacher Bestrebungen danach, doch nicht, sich in eigene, von dem akademischen Gemeinwesen in irgend einer Beziehung selbständig geführte Fakultäten mit korporativen Rechten abzuspalten. (Huber II. 205.) Die englischen Universitäten hielten streng an dem Grundsatz fest: *Universitas est unita in aedibus*. Die Kräfte bildeten daher nicht etwa einen integrierenden Theil der Universität, sondern sie waren und blieben die Universität selbst. (Huber II. 209.) Statt der Fakultäten bildeten sich vielmehr die Colleges aus. Diese und deren Vorleser nahmen im korporativen Leben der Universität den Platz ein, welcher in Paris und noch mehr auf den meisten neueren Universitäten den Fakultäten, ihren Defakten und Professoren zuziel. **)

4. Die ersten deutschen Universitäten. Prag (1348) und Wien (1385), erbieten gleich ansehnliche

*) Huber S. 57 f. Der Kern des Oxforder Studiums war nicht wie in Paris eine Kloster- oder Conventschule, sondern ein wesentlicher und ursprünglich scholastischer Verein. Huber. SS. 80. 91. ib. S. 102. 3.

**) Huber anwendet die Gründe dieser Eintheilung Charvillat a. a. D. II. 211 f.

lich neben der Nationaltheilung auch eine Fakultätentheilung, und unterschieden sich von der Pariser außer der sich von selbst erziehenden Verschiedenheit der Nationen hauptsächlich dadurch, daß auch die philosophische Fakultät gleich den drei übrigen einen Dekan als Vorstand hatte, während die philosophische Fakultät der Pariser Universität keinen kannte. Anfangs wurden die allgemeinen Angelegenheiten nicht in und von den Fakultäten, sondern vielmehr von den Nationen nach Stimmenmehrheit entschieden, wobei in Paris und in Prag noch der besondere Uebelsand obwaltete, daß dort die französische, hier die böhmische Nation drei Stimmen hatten. Ebenso wurde in Paris — auch nach Einführung der Fakultäten — und in Prag der Rektor durch die Procuratoren der vier Nationen gewählt aus der Mitte der habilitirten *magistri artium*, d. h. der Professoren der philosophischen Fakultät, in Wien Anfangs auch, doch bereits seit 1384 aus allen vier Fakultäten. Das Nationenwesen erhielt sich am meisten und längsten in Deutschland auf der Universität zu Leipzig, wo es in seiner vielbeschränkten Gestalt bis zu der im J. 1830 eingetretenen Reform fortbestand. (Riechner 123, 24.)

In Prag und Wien wurde das Nationenwesen bald in Hintergrund gedrängt, und die neugegründeten Universitäten, gewarnt durch die vielfach hervorgetretenen Reibungen, aus Anlaß der Nationaltheilung, welche die Universitäten öfter der Auflösung nahebrachte, gaben sich mit Beseitigung der Nationaltheilung gleich eine ausschließlich auf Fakultätentheilung gegründete Verfassung. So schon Heidelberg 1386, dann Erfurt 1392, Würzburg 1403, neubegründet 1552, Rostock 1410, Greifswalde 1456, Freiburg 1457—60, Basel 1459, Trier 1472, Ingolstadt 1472, Tübingen 1477, Mainz 1477 u.

Wenn man von untergeordneten Abweichungen wegsieht, so bestand die Verfassung der meisten neueren Universitäten wesentlich darin, daß die gesammte gesetzgebende und richterliche Gewalt, die Wahl ihrer Vorsteher, Mitglieder und Beamten und endlich des Rektors in der Hand der versammelten Fakultäten lag, daß der große Rath der Universität, mit dem Rektor als Vorstand aus den ordentlichen Professoren aller Fakultäten, der kleinere Rath aus den Dekanen der vier Fakultäten, wozu an einigen Universitäten noch Aussen aus allen Fakultäten, oder doch aus der juristischen, hinzukamen, zusammengesetzt war.

Nachdem die ersten Universitäten in Deutschland einmal gestiftet waren, vermehrte sich durch den Eifer und die Gunst vieler deutschen Fürsten die Anzahl derselben bald sehr ansehnlich. Im vierzehnten Jahrhundert entstanden fünf Universitäten, im fünfzehnten zehn, im sechzehnten Jahrhundert elf, im siebenzehnten zwölf, im achtzehnten sechs, und im neunzehnten bis jetzt fünf. Einige derselben wurden später aufgehoben, oder verlegt, oder mit anderen verschmolzen, oder lanten zu Lycäen herab. Von 49 Universitäten, welche bis zur neuesten Zeit noch und noch existirten sind, besitzt Deutschland gegenwärtig noch vierundzwanzig, wobei natürlich die Lycäen und Akademien nicht mitgerechnet sind.

5. Werfen wir von diesem Gesichtspunkte aus einen Blick auf die Geschichte der deutschen Universitäten, so können wir füglich folgende Perioden unterscheiden: Von der Gründung der ersten Universitäten bis zur Reformation, von der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege, vom dreißigjährigen Kriege bis zur Gewalt Herrschaft Napoleons, von der Befreiung Deutschlands bis zur Gegenwart.

Bis zur Zeit der Reformation war das Leben der Studierenden in den Collegienhäusern und Burgen vorwiegend geblieben. In Folge der sehr veränderten Verhältnisse seit dem Ende des fünfzehnten und dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, als die innere Belebung der Wissenschaften in Deutschland die veralteten Einrichtungen des Unterrichtes der verschiedenen Grade, der Bedingungen und der Formen der Ertheilung derselben, welche mit dem Collegien- und Burgenwesen genau verknüpft waren, als unpassend und unschicklich hatte erscheinen lassen, gingen die Collegien und Burgen nach und nach ein und erhoben sich die Studierenden zu größerer Selbstständigkeit nicht bloß in Rücksicht der Lebensrichtung und Lebensordnung, sondern auch in Rücksicht der Pflege der Wissenschaften. Dieser Umschwung^{*)}, mächtig gefördert durch die seit jener Zeit bewirkte Hebung der Gymnasien und niederen Gelehrtenschulen, und insbesondere durch die Einverleibung aller eigentlich nur auf die Universitätswissenschaften vorbereitenden Studien, welche früherhin von den Universitäten guten Theils übernommen werden mußten, und endlich durch die nun bewirkte Möglichkeit strengerer Anforderungen an diejenigen jungen Männer, welche die Universität besuchen wollten, wurde zuerst von den protestantischen Universitäten Deutschlands bewirkt, ging aber allmählig auch auf die katholischen Universitäten über. Leider jedoch trat nach der Periode der Erhebung der protestantischen Universitäten durch den Einfluß des Fortschritts in der Kunde des classischen Alterthums und des belebenden Geistes der Reformatoren sehr bald nach dem Tode der Letzteren durch Schuld einer fanatischen Reaktion der protestantischen Geistlichkeit, deren Glieder nach Vereinfachung der Universität des Passes so ziemlich selbst Jeder in seinem Bereiche die Rolle eines kleinen Partes spielen wollte, ein neuer Verfall ein, der sich in der Periode des dreißigjährigen Krieges nur mehr und mehr vertiefte, und erst mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in den Beginn eines neuen kräftigen Fortschritts und mächtiger Erhebung umlenkte.

In jener zweiten Epoche, in welcher der deutsche Geist überhaupt am meisten gesunken war, hervorzuheben auch damals einzelne Sterne der ersten Größe am deutschen Geisteshimmel glänzten, strebten die protestantischen Geistlichen, die Wissenschaft in die Fesseln selbstgeschaffener Autoritäten zu schlagen, und man mußte an ihren Universitäten, wie die Geschichte mündet, nicht weniger feierlich mit den Aristoteles schwören, als auf die augsbургische Confession. Die ersten Geister, welche die deutsche Nation damals aufzuweisen hatte, wurden von den Universitäten abgehoben, wie der große Kepler^{**)}, oder hielten sich von ihnen fern, wie der große Leibnitz. Die

*) Schwann'sche Darstellung der Geschichte der deutschen Universitäten von J. L. Neumann u. Neumann. 2. 31.

**) J. Keplers Leben und Wirken nach neuem aufgefundenen Manuskripten, bearbeitet von Freiherrn v. Freitschwert 2. 21 ff. Es sei erlaubt, mit wenigen Worten Kepler über das Treiben der Theologen seiner Zeit reden zu lassen: „Das Uebel, welches Deutschland erndt, schreib Kepler an Markgraf Ernst Friedrich von Baden, rüth arbeitsamerbis von dem Uebermaß unger Verhåtnissen her, welche lieber regieren, als lehren. Gewisse, zum Doctorat berufene Doctoren wollen Bischöfe sein, suchen in ihrem unermüdeten Eifer Alles umzukehren und verleiten ihre Fürsten zu überreichten Schwärmen. Der Muth der Einigkeit und wechselseitiger Liebe wird vermehrt.“ An einen zum Katholicismus übergetretenen Predicanten Johann Pistorius schrieb er: „In den Thorheiten dieser Welt geh ich den Verfolgungsgesetz, welcher alle Religionenverächter beherrscht, die Firdigung, welche jede hat, ihre Sache so auch selbst die

berühmten Theologen zu Tübingen erklärten die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne so entschieden für eine verdammliche Ketzerei, als nur immer die Inquisition zu Rom es gethan hat. Wenn die Geschichte uns von Seiten jener protestantischen Theologen nicht eine eben so emporwühlende Abschwörungskampfbildung zu melden hat, als jene schwachwache, welcher die römische Inquisition den siebenzigjährigen Galilei unterworfen hat, so möchte der Grund davon schwerlich in einem anderen Umstände zu suchen seyn, als in dem, daß ihnen nicht die gleiche Macht zu Gebote gestanden war. Sie legten wenigstens, soviel sie konnten, dem Druck der ersten Schrift Kopplers: *Prodromus* &c. Hindernisse in den Weg, und sie würden nach Mäklin's Versicherung, jene Lehre von der Bewegung der Erde, welche Koppler entschieden vertrat, öffentlich gerügt haben, wenn Koppler zu ihrem Verdruß den Beifall des Herzogs Friederich nicht bereits für sich geholt hätte. Sie hielten es unter diesen Umständen für gerathener, Kopplern bloß warnen zu lassen, die Ruhe der Kirche nicht zu stören. (Breitschwerdt S. 35 und 36.)

Die Verfehrtheit dieses Geistes drang zum Theil auch in die Institutionen der Universitäten hinein und als nun noch die durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführten Verwilderungen hinzukamen, da sanken die protestantischen Universitäten nach den auch von neueren Protestanten anerkannten Nachweisungen eines Meyfart und Vottichius selbst in Rücksicht der Einnlichkeit unter die katholischen herab, die, wenn sie auch keine Fortschritte machten, doch auch das Gute von dem Allen reuer und fester bewahrten. Nachdem man endlich in Deutschland zu der Einsicht sich zu

Sehe Gottes, sie allein besitze das Privilegium zur Zellerei, die Annahme der Theologen, ihnen habe das Recht, die Schrift auszulegen, allein zu, ihnen müsse blindlings geglaubt werden, selbst wenn ihre Auslegungen der Vernunft entgegen laufen, endlich die Vermessung, mit der sie diejenigen verdammen, welche von der evangelischen Freiheit Gebrauch machen.“ Die Antwort des Pöfner war: „Sie verstehen nicht von der Theologie. Ich werde mich daher über diesen Gegenstand nie mit Ihnen umlassen.“ Herr v. Schönlender schrieb an Koppler: „Ich sehe in Ihre reine Seele, aber Härte urtheilen nicht so, man verrathet Sie als einen Selbstschätzer, als einen Feind der Regier. Urtheilen.“ Koppler wurde noch mehr 20 Jahre alt, als Vortier der Mathematik und Moral an das Gymnasium nach Wetz in Zimmern an der Lahn, weil seine unerschöpflichen idealistischen Ansichten der württembergischen Geistlichkeit sehr mißfallen waren. Eine ganze Reihe von deutscher Gelehrtheit, im Uebrigen gegen die kaiserliche Verblendung der Lutheraner Protestanten zu erklären, als diese sich gegen die Annahme des vom Papst Gregor verurtheilten Galilei's mit wahrer Zerknirschung äußerten, indem sie bis zu den Auserwählten sich betreffen ließen. „Es sey mit dem neuen Kalender offenbar auf Verbesserung des astronomischen bürgerlichen Wissens abgesehen, der Papst aber sey still für einen gründlichen, reichenden Pöfner anzusehen, der Satan sey aus der christlichen Kirche ausgerissen, den wollen sie durch seinen Zuchtmeister, den Papst, nicht wieder einschleichen lassen.“ Koppler schrieb an Mäklin: „Der auf Befehl des akademischen Senats gegen den geordneten Kalender geschrieben habe: Was weiß das halbe Deutschland? Wie lange will es noch von der andern Seite des Reichs und von dem ganzen europäischen Festland getrennt bleiben? Schon seit 130 Jahren fördert die Astronomie die Verbesserung der Zeitrechnung. Wollen wir es verwerfen? Worauf wollen wir warten? Bis etwa ein Deus ex machina die evangelischen Magistrate ersucht? Es sind zwar mancherlei Verbesserungen vorgeschlagen worden, es ist jedoch diejenige, welche der Papst eingeführt hat, die beste. . . Es ist eine Schande für Deutschland, wenn es allein derjenigen Verbesserung, welche die Wissenschaften erlangen, entbehrt.“ (Breitschwerdt, Briefe S. 11—12).

erheben anfang, daß man auf dem betretenen Wege der Waffengewalt und des Zwangs zwar das Vaterland vollends an den Rand des Verderbens bringen könne, nimmermehr aber den in der Christenheit ausgebrochenen Zwiespalt des Glaubens und der Ueberzeugung zu versöhnen vermögen werde, nachdem durch den westphälischen Frieden den verschiedenen Confectionen bis auf einen gewissen Grad ein rastloser Bestand gesichert worden war, nachdem in Folge der segensreichen Wirkungen dieses Friedensschlusses die Erbitterung der Gemüther sich in etwas abgekühlt, und man gelernt hatte, sich einigermaßen neben einander zu ertragen und zu dulden, da begann der Protestantismus bessere Früchte hervorzubringen; und es erhoben sich endlich nach dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nach und nach einige protestantische Universitäten zu einem bedeutenden wissenschaftlichen Leben, welches an anderen und endlich auch an den katholischen neues Licht zündete und einen im Großen und Ganzen bis in die neueste Zeit fortschreitenden Aufschwung veranlaßte.

Die vom Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg im Jahre 1694 gestiftete Universität zu Halle war es, welche sich zuerst von dem herrschenden Geiste der protestantischen Universitäten losriß und einen freieren Geist erweckte. Die Neuheit ihrer Gründung gab ihr den Vortheil, von den Erfahrungen in Rücksicht der inneren Einrichtungen der älteren Universitäten Nutzen zu ziehen, und, indem sie die Fehler allerer Einrichtungen vermied, gelang es ihr, sich eine so freie Verfassung zu geben, daß der besonnene und lebendige Geist ihrer Lehrer sehr bald die überraschenden und folgenreichen Wirkungen hervorzubringen vermochte. Die Hauptsache dieser günstigen Umgestaltung der Dinge waren der größere Umfang der Lehrbefugnisse der Professoren, die Einführung einer dem Geiste der Wissenschaftlichkeit entsprechenden Lehrmethode anstatt der bisherigen vorarlithen, und endlich der unermeßlich folgenreiche Wurf der Erhebung der deutschen Mutter Sprache zum herrschenden Organ der Kathedroversitz, womit die Beseitigung des ausschließlichen Gebrauchs der lateinischen Sprache in den gelehrten Schriftkreisen Hand in Hand ging. Bei dieser Emancipation der Nationalsprache und des Nationalgeistes war vor Allem die Philosophie thätig, wie denn nächst Thomasmus der Philosoph Wolff in Halle hierfür unermüdlich ein volles Menschenalter hindurch gewirkt hat. Dadurch wurde Wolff, was keinem deutschen Philosophen vor ihm gelungen war, der Lehrer von ganz Deutschland, und die Vorlesungen seiner Lehren erstreckten sich ungleich weiter, als jene des meist lateinisch und französisch schreibenden Leibniz, obgleich er, wenn auch beinahe in Bezug auf den Umfang der Gelehrsamkeit, so doch bei weitem nicht in Rücksicht der Productivität und der Tiefe des Geistes mit dem Letzteren sich vergleichen konnte. Dem gegebenen Impulse folgte vor Allem die benachbarte Universität Leipzig, welche trotz ihrer veralteten und vielfach verunreinigten Einrichtungen nichtsdessenungeachtet der Emancipation der Nationalsprache und des Nationalgeistes vollends den Sieg errischte, und am meisten zur Reinigung und Vereinerung der deutschen Sprache in Wort und Schrift beizug. Unter den übrigen Universitäten strebte vor Allem die im Jahre 1734 gestiftete Universität Göttingen dem Aufschwunge Leips nach, und unter dem Schutze ungemein günstiger Verhältnisse gelang es ihr, sich bald zu einem Halle übertreffenden Aufsehen emporzuschwingen. Doch blieb diese Universität stets mehr den empirischen und positiven Wissenschaften zugewendet, und machte sich hierdurch unabhängig, in jener Epoche die achte Repräsentantin wahrhaft deutscher Geistesbildung zu werden. Auch eine Reihe der übrigen Universitäten begann sich zu heben. Der Jmulus pflanzte sich auch

auf eine Anzahl katholischer Universitäten fort, unter welcher Würzburg bald einen bedeutenden Rang einnahm. Durch Kant gelangte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Königsberg zu hohem Aufsehen. Die Kantische Philosophie entzündete an allen deutschen Universitäten das lebhafteste Interesse an philosophischen Vorlesungen, und die Philosophie begann mehr, als je, in die empirischen und positiven Wissenschaften einzudringen und sie begünstigend umzugestalten. Konnte auch hier den katholischen Universitäten nur die Rolle des Zögarengelassens und des Nachhakenens zufallen, so ist es doch vor Allem von der Universität Würzburg zu rühmen, daß sie mit Lebendigkeit dem neuen Impulse zu philosophischer Forschung folgte *). Nach vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts gestaltete sich alsdann durch einen Zusammenstoß günstiger Umstände die nur mit geringen Mitteln ausgestattete Universität der kleinen sächsischen Fürstenthümer, Jena, damals eine der besuchtesten Deutschlands, zum Ausgangspunkte einer Anzahl der ausgezeichnetsten Lehrer und genialsten Schriftsteller, deren Deutschland sich niemals erfuhrte, und deren Wirken bei aller Verschiedenheit der besonderen Richtungen so recht eigentlich den Kern deutschen Geisteslebens repräsentierte. Dort trat nach dem Vorgange des nach Kiel berufenen edlen, geist- und gewüthvollen Ernst Reinhold, des in unseren Tagen viel zu wenig gekannten Vorbildners der Kantischen Philosophie, nachdem er durch seine höchst anregenden Vorlesungen in Jena den Boden für eine reiche philosophische Ausfaat gelockert hatte, der geniale Denker, der große Charakter, der feurige Menschen- und Vaterlandsfreund, einer der größten Virtuosen des akademischen Lehrvortrags, die Deutschland und vielleicht die Welt hervorgebracht haben, Johann Gottlieb Fichte mit den Anfängen eines neuen Systems der Philosophie auf, welches indeß nach der Absicht und Ansicht seines Urheberers nur die Vollenendung des Kantischen Systems seyn sollte. Die Bewegung, welche Fichte hervorbrachte, war außerordentlich, und verbreitete sich bald von Jena auch auf andere

*) Da wir uns hier nicht auf die Geschichte der Julius-Maximilians-Universität Würzburg einzulassen können, was wir einem andern Orte vorbehalten, so sey es uns wenigstens erlaubt, hier im Vorübergehen einen Hauptpunkt derselben zu erwähnen, der jedenfalls zu den bedeutendsten ihrer Geschichte gehört. Auch später nämlich wurde die Universität Würzburg in die philosophische Bewegung der Zeit mit hinein gezogen, als Schelling hier auftrat und in einer mehrjährigen akademischen Wirksamkeit die Geister mächtig anregte, eine Anregung, welche noch Schellings Abgang J. J. Wagner in seiner Weise, zum Theil als Begner Schellings, wenn auch nicht auf überall bestrengendes, so doch umfängliches, anerkennend durch die Hand eines hochst ansehnlichen Vertraut, auf originelle und geistreiche Weise fortsetzte. In Kant's und Schellings lebendiger und geistvoller Raumanschauung eingeweiht, gelang es alsdann bald dem eben so tiefdenkenden, als genau beobachtenden Prof. J. Dellinger in Verbindung mit v. Kien und Pander durch die Entdeckung der Entwicklungsgeichte der Menschen- und Säugthiere-Embryonen Würzburg zur Vornehmheit des seitdem ununterbrochenen Fortschritts begriffenen Aufschwungs der Physiologie zu machen (Nede zum Andenken an J. Dellinger v. von Dr. Ph. Fr. v. Walther. München 1841. S. 31. f.) Der Umstand, daß ein Freund und Verehrer der Schelling'schen Philosophie der Begründer der gesammten neueren Physiologie ist, zeigt zur Genüge, daß das Wesen dieser Philosophie gegen den Verfall genauer Beobachtung und Erfahrung keineswegs blind machen mußte, wie ihre Gegner vorzuwerfen nicht ermüden. Eine der Wahren vollkommen entsprechende Würdigung der Verdienste Schellings um die Naturphilosophie und Aristoteler Mängel wird bis zu dieser Stunde in unserer philosophischen Literatur vermüßt.

Unterzählten. Mit einer glänzenden Schaar ausgezeichneter Geister stand Fichte im lebhaften Geistesverkehr, wozon einige sich in seiner Umgebung, andere ganz in der Nähe befanden: Göthe, Schiller, Jacobi, Reinhold, W. v. Humboldt, Schumann, Niebuhr, Schab. Fr. Schlegel, Moralls, Tief, Wolmann u. Unter seinen Schülern zählte er eine Reihe von jungen Männern, die nachher als tüchtige, zum Theil als bedeutende Schriftsteller und Lehrer aufgetreten sind, wie Herbart, Hölbertin, J. J. Wagner, J. v. Berger, J. Rüdert, Häfen, Sürern u. A. (Fichte's Leben von seinem Sohne. I., 314 ff.)

Gehässige und fanatische Insinuationen, unglückselige Mißverständnisse und das auf das Gefühl seiner unbedingten Wahrheitsliebe sich stützende schroffe und trotsige Benehmen Fichte's führten bald das Ende seiner vorzigen Wirksamkeit herbei, und das hereinbrechende Kriegsglück Deutschlands und Preußens zerstörte einige Jahre nachher die dort versammelt gewesenen ausgezeichneten Geisteskräfte, bis mit der Befreiung Deutschlands auch dort wieder neues wissenschaftliches Leben erwachte.

Mitten in der tiefsten Erniedrigung und dem herangebrochenen größten Unglück jahre Preußens erhabener Monarch, von den ausgezeichnetsten Männern berathen, den Entschluß zur Grüneung einer neuen Hochschule in Preußens Hauptstadt Berlin. Die Professoren der im Jahre 1806 von Napoleon aufgehobenen Universität Halle legten seiner Majestät dem Könige von Preußen, der sich damals in Kemel aufhielt, im Jahre 1807 durch dahin gerichtete Deputirte die Bitte um Gründung einer neuen Hochschule zu Berlin vor, welche Seine Majestät am 18. August 1809 genehmigten. Im October 1810 begannen bereits die Vorlesungen, nachdem für Berufung ausgezeichneter Lehrer gesorgt war. W. v. Humboldt, mit dem Auftrage des Entwurfs der Organisation der neuen Universität betraut, löste die gegebene Aufgabe in der Hauptache in ausgezeichneten Werken.

Seit der Befreiung Deutschlands erhob sich Berlin durch das Zusammenstreben vielfach günstiger und förderlicher, innerer und äußerer Verhältnisse, durch den Reichthum der Bildungsmittel, welche Berlin, als Hauptstadt Preußens, an sich selbst schon darbot, durch reiche Dotirung und Ausstattung mit ausgezeichneten Attributen und Sammlungen, durch Anstellung und Berufung einer großen Anzahl der ausgezeichnetsten Gelehrten aller Fächer, durch eine in allen Hauptpunkten vorzügliche Verfassung unter dem besonderen Schutze Sr. Maj. des beabsichtigten Königs von Preußen zur größten und bedeutendsten Universität Deutschlands. Seit jener Zeit sind die deutschen Universitäten fast in allen Hauptpunkten im Fortschritte begriffen, und bieten im Ganzen ein nicht unerfreuliches Bild der Bildung der deutschen Nation dar. Sie erheben sich München — durch Sr. Majest. unsern allergnädigsten König gegründet — gleich dem ersten Beganne zu einem sehr regen und bewegten wissenschaftlichen Leben, welches von einer großen Anzahl ausgezeichneter Lehrer, unter denen sich Geister des ersten Ranges befanden, auf das eifrigste genährt wurde. Mehrere Universitäten, wie Tübingen, Leipzig u., erhielten zeitgemäße Umgestaltungen und Erweiterungen mancherlei Art, und die meisten erfreuen sich eines blühenden Zustandes.